

Fachberatung
Management
Öffentlichkeitsarbeit
Recht
Umwelt

299

UMWELT

Kleingärten und Gesundheit



IMPRESSUM

**Schriftenreihe des Bundesverbandes
der Kleingartenvereine Deutschlands e. V., Berlin (BKD)
Heft 5/2025**

Seminar: **UMWELT**
vom 24. bis 26. Oktober 2025 in Berlin

Herausgeber: Bundesverband der Kleingartenvereine Deutschlands e. V.,
Hermannstr. 186, 12049 Berlin
www.kleingarten-bund.de

Layout&Satz: Uta Hartleb

Titelbild: BKD

*Nachdruck und Vervielfältigung – auch auszugsweise –
nur mit schriftlicher Genehmigung des
Bundesverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands e.V. (BKD)*

ISSN 0936-6083

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Fachberatung
Management
Öffentlichkeitsarbeit
Recht
Umwelt

299



UMWELT

Kleingärten und Gesundheit

Schriftenreihe des Bundesverbandes
der Kleingartenvereine Deutschlands e. V., Berlin (BKD)
Heft Nr. 5/2025

INHALTSVERZEICHNIS

Kleingärtner und Umweltgerechtigkeit – für psychisches und physisches Wohlbefinden Sabine Priezel, <i>Dipl.-Ing. für Gartenbau, Garten- und Landschaftstherapeutin, Wittenberg</i>	7
Von Starkregen, Sturm und Sommerhitze – Kleingärten als Puffer im Klimawandel Dr. Fritz Reusswig, <i>Potsdam Institut für Klimafolgenforschung (PIK) e. V., Potsdam</i>	13
Vereinsmanagement – Pflanzen und Allergien im Zeichen des Klimawandels Dr. rer. medic. Barbora Werchan, Dipl.-Landschaftsökol. Matthias Werchan, <i>Stiftung Deutscher Polleninformationsdienst, Berlin</i>	17
Umgang mit invasiven Pflanzen – eine Gemeinschaftsaufgabe Lena Watermann, <i>Invasionsbiologin, Kiel</i>	25
Umgang mit tierischen „Mitbewohnern“ – nicht nur eine Hygienefrage Tim Huijsmans & Anne Berger, <i>Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung, Berlin</i>	30
Anhang Die Grüne Schriftenreihe seit 1997	33

KLEINGÄRTNER UND UMWELTGERECHTIGKEIT – FÜR PSYCHISCHES UND PHYSISCHES WOHLBEFINDEN

SABINE PRIEZEL, *Dipl.-Ing. für Gartenbau, Garten- und Landschaftstherapeutin, Wittenberg*

Foto: BKD



Kleingärten stehen für viele Menschen nach wie vor für Gartenzwergidylle und spießige Regeln, was viele jedoch vergessen, dass sie durchaus mehr als das sind und zunehmend eine wichtigere Rolle spielen. Die Grundidee der Schrebergärten als eine der Wurzeln des Kleingartenwesens

in Deutschland beinhaltete pädagogische und soziale Ideen, wobei besonders Stadtkinder aus armen Familien eine Förderung erfahren sollten. Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten in der Natur und der Abstand zur kritischen Straßenumgebung standen hier im Vordergrund.

Aus dieser Idee heraus und weiteren Ursprungslinien entwickelte sich letztendlich das Kleingartenwesen, in dem Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner selbst ihr Obst und Gemüse anbauen und gleichzeitig in der Natur Erholung und Entspannung finden.

Eine kleine Laube, der Anbau von Obst und Gemüse und ein paar Blumen dazu machten und machen das Bild vom Schrebergarten perfekt.

Aktuell werden ungefähr 867.092 Kleingärten auf ca. 44.000 Hektar Gesamtfläche bewirtschaftet, wobei die meisten der Gärten in den großen Ballungsgebieten genutzt werden.

Was bedeutet Umweltgerechtigkeit?

Das Ziel von Umweltgerechtigkeit besteht darin, allen Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem sozialen Status oder ihrem Wohnort die gleichen Rechte und Chancen im Umgang mit der Umwelt zu ermöglichen. Dabei sollen gesundheitsrelevante Umweltbelastun-

gen wie Lärm und Luftschadstoffe besonders in sozial benachteiligten Wohnbereichen vermieden bzw. verringert werden. Gleichzeitig soll gewährleistet werden, dass Umweltbelastungen, wie Luft- und Wasserverschmutzung oder der unmittelbare Zugang zu Natur und Grünflächen, nicht ungleich verteilt sind, sondern alle die gleichen Teilhabebedingungen haben, da gerade benachteiligte oder sozial schwächere Gemeinschaften oft stärker von Umweltproblemen betroffen sind, während dessen besser Situierte meist weniger belastet werden. Aus diesen Gründen wird durch Umweltgerechtigkeit angestrebt, diese Ungleichheiten abzubauen und dafür zu sorgen, dass alle Menschen in einer gesunden und lebenswerten Umwelt leben können und allen der Zugang zu Grün- und Freiflächen ermöglicht wird und somit diese Umweltressourcen für die Gesundheit nutzbar sind.

Von Umweltgerechtigkeit profitieren in erster Linie die erwähnten benachteiligten Bevölkerungsgruppen, da sie in diesem Rahmen vor der ungleichen Verteilung umweltbedingter Belastungen wie Schadstoffe und Lärm, die in diesen Wohngebieten meist stark konzentriert sind, geschützt werden. Bemerkbar macht sich das in besseren Gesundheitsbedingungen und einer höheren Lebensqualität.

Gleichzeitig profitiert auch die breite Öffentlichkeit durch eine gesündere und lebensbejahendere Umwelt und eine gerechtere Verteilung der Umweltlasten. Positive Auswirkungen spiegeln sich in einer allgemeinen Verbesserung der Lebensqualität, einem zunehmenden sozialen Zusammenhalt und sich verringern den Konflikten um Ressourcen und auch Belastungen.

Ein gerechterer Umgang mit der unmittelbaren Umwelt sorgt dafür, dass auch zukünftige Generationen weiterhin Zugang zu einer gesunden Umwelt haben und nicht unter den Folgen vergangener Ungerechtigkeiten leiden müssen.

Allerdings ist vielen das Thema Umweltgerechtigkeit nicht bewusst bzw. haben sie sich noch nie vielfach damit auseinandergesetzt. Um das Thema mehr in den Fokus zu rücken, könnte u.a. „Werbung“ für Kleingärten in sozialen Medien mit allen Vorteilen der Umweltgerechtigkeit hilfreich sein, um wirklich alle Schichten zu erreichen.

Das Engagement der Kleingärtnerinnen und Kleingärtner, Nachhaltigkeit zu leben und Vorbildfunktion hinsichtlich umweltbewussten Gärtnerns zu sein, sollten nicht unberücksichtigt bleiben.

Zu bedenken ist, dass besonders sozial Schwächere meist weniger mobil sind, oft kein Auto besitzen und öffentliche Verkehrsmittel nur unzureichend sind. Für diese Gruppe sind stadtnahe, unproblematisch zu erreichende Kleingärten besonders wichtig.

Wie tragen Kleingärten zur Umweltgerechtigkeit bei? Kleingärten sorgen für eine bessere Umweltgerechtigkeit, indem sie als städtische Grünflächen mit ihrem Anbau die Lebensqualität verbessern, für Abkühlung sorgen und zur Biodiversität beitragen. Sie schaffen für Städterinnen und Städter bezahlbaren Zugang zu Natur, ermöglichen ökologisches Gärtnern und schaffen vielfältige Lebensräume für verschiedene Tiere und Insekten.

Kleingärten sind oft in der Nähe von Wohngebieten angesiedelt und bieten städtischen Bewohnern einen einfachen und kostengünstigen Zugang zu Natur, Erholung, Aktivität und der Möglichkeit gesunde Lebensmittel anzubauen.

Die Kleingartenanlagen als Teil des städtischen Grünanlagensystems sind öffentlich zugänglich und bieten damit auch Menschen, die sich selbst keinen Garten leisten oder keinen mehr bearbeiten können Zugang zum Grün, was deren Lebensqualität nachhaltig positiv beeinflussen kann.

Die Vegetation der Kleingärten übt einen nachweisbaren kühlenden Effekt auf die Umgebung aus, was sich im Wärmeprofil der Städte bemerkbar macht. Dieser Effekt ist über mehrere hundert Meter spürbar. Durch das im Boden gespeicherte CO₂ tragen die Kleingärten zum Klimaschutz (durch die Festlegung von Kohlenstoff im Dauerhumus) bei. Die Verbesserung der Luftqualität, wie man es normalerweise denkt, erfolgt vor allem durch die Vegetation als Filter.

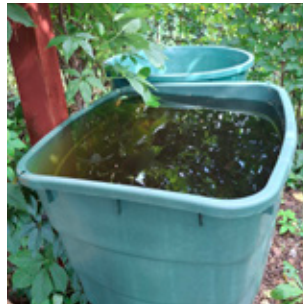
Durch die Anlage und kontinuierliche Bearbeitung der Gärten werden Starkregenereignisse ausgeglichen und die Grundwasserneubildung wird begünstigt. Gleichzeitig sorgt das Sammeln von Regenwasser in Regentonnen für ein besseres Wassermanagement.



Sitzplatz im Garten



Sitzplatz mit Sonnensegel



Regentonne



Insektenhotel

In Kleingärten finden sich Lebensräume für verschiedenste Tiere, angefangen von Insekten, Spinnen, Echten, Vögeln und Igel. Durch das Anbringen von Nistkästen, den Bau von Trockenmauern und Benjeshecken, das Anlegen kleiner Wasserstellen etc. wird die Vielfalt gefördert.

Die in den Gärten weniger vorhandene nächtliche Beleuchtung trägt dazu bei, dass Nacht- und dämmerungsaktive Arten bessere Überlebenschancen haben. Auch eine naturnahe Gartengestaltung und der bewusste Verzicht auf chemische Pestizide wirken sich auf die vorhandene Artenvielfalt positiv aus.

Der Wunsch nach gesundem schadstofffreiem Obst und Gemüse motiviert Kleingärtnerinnen und Kleingärtner dazu, auf Herbizide, synthetische Dünger und Pestizide zu verzichten.

Alternativ werden Komposthaufen angelegt, es wird gemulcht, Flächen werden mit Gründüngung versehen, biologische Kreisläufe werden eingehalten, was letztendlich zu einer Stabilisierung eines Miniökosystems beiträgt.

Angesichts zunehmender Trockenheit kommen auch Kleingärtnerinnen und Kleingärtner nicht umhin, bisher funktionierende Anbaumethoden zu hinterfragen und anzupassen, auf wasserresistentere Pflanzen umzusteigen und somit bewusst Wasser zu sparen.

In Kleingärten wachsen zwar die Bäume nicht in den Himmel, dafür sorgen aber die vielen verschiedenen Ar-

ten und Sorten, die Beerensträucher und abgrenzenden Hecken für Artenvielfalt, Lebensraum und Nahrung für viele Lebewesen und tragen gleichzeitig zur Beschattung und Wärmeregulation bei.

Kleingartenanlagen sind für den städtischen Raum unerlässlich

Kleingartenanlagen spielen eine wichtige Rolle im städtischen Raum, indem sie nicht nur die Möglichkeit, selbst Gemüse und Blumen anzubauen bieten, sondern auch zur Erholung, zum Umwelt- und Naturschutz sowie zur sozialen Gemeinschaft beitragen.

In Städten mit ihrer Hektik, ihrem Lärm und ihrer Reizüberflutung können sie eine grüne Oase sein, die das Wohlbefinden der Menschen fördern und die Lebensqualität erhöhen.

Sie tragen zur Verbesserung der Luftqualität in Städten bei, da sie Kohlenstoff speichern und den Luftaustausch fördern und begünstigen die Klimaregulierung in Städten, indem sie für Abkühlung sorgen und die Temperaturen senken.

Die verschiedenen Anbaumethoden und Obst-Gemüse- und Blumenpflanzen fördern die Artenvielfalt in Kleingärten und ermöglichen darüber hinaus den Gärtnerinnen und Gärtnern nachhaltige und umweltfreundliche Lebensweisen zu praktizieren, zum Beispiel durch den Anbau eigener Lebensmittel.

So unterstützen Kleingartenanlagen nicht nur die ökologische Balance, sondern auch soziale Gerechtigkeit, indem sie allen Menschen Zugang zu Natur und Erholung bieten.

Meinungen von befragten Kleingärtnerinnen und Kleingärtnern

Bei einer Befragung von Kleingärtnerinnen und Kleingärtnern zum Thema kristallisierten sich verschiedene Bereiche heraus, die von großer Relevanz waren. Zum einen spielte das selbstangebaute und gesunde chemiefreie Obst und Gemüse eine große Rolle, zum anderen war es besonders für junge Eltern bedeutsam, ihren Kindern die Lebensmittelherkunft vermitteln zu können. Für fast alle standen der Aufenthalt im Grünen, die Ruhe und die Kontakte mit anderen Gärtnerinnen und Gärtnern im Vordergrund. Der Ausgleich zur Büroarbeit, die Möglichkeit sich gesund und preiswert ernähren zu können und auch die preiswerte Pacht der Kleingärten und ein damit verbundenes Lebensziel, wenn teure Urlaube nicht möglich sind, wurden angemerkt. Zu sehen, was man mit eigenen Händen geschaffen hat, auch wenn vorher kein grüner Daumen vorhanden war, erfüllte Befragte mit sichtlichem Stolz.



Beete mit Laube



Blumenrabatten



Einweckgläser



Tomaten

Überhitzten Wohnungen im Sommer zu entfliehen und nach arbeitsreichen Stunden den Alltag hinter sich lassen zu können, waren ebenfalls Aspekte, die einfließen.

Kleingärten und ihr Beitrag zum psychischen Wohlbefinden

Das Gärtnern in Kleingärten bietet eine wunderbare Möglichkeit, sich zu entspannen, abzuschalten, Stress abzubauen und dem Alltagsstress zu entkommen. Im Idealfall kann die Natur fast vor der Haustür genossen werden. Neben den gärtnerischen Tätigkeiten können kreative Adern ausgelebt werden und so werden die Gärten zum ganz persönlichen grünen Refugium, das gehegt, gepflegt, geliebt und geschützt wird. Durch die über das Jahr anfallenden Gartenarbeiten wird wie von selbst die Achtsamkeit gefördert. Der Gärtner und die Gärtnerin schauen genau hin, um Nützlinge und Schädlinge, Besonderheiten, Anomalien und Schönes zu entdecken – und geraten dabei in eine ganz eigene Welt, in der das Grün nachweislich beruhigend auf die Gärtnerseele wirkt. Bild 21: Gottesanbeterin

Sinnstiftende Tätigkeiten von der Beetvorbereitung über die Aussaat und Pflege bis hin zur Ernte und Verarbeitung erfüllen die Gärtnerin und den Gärtner mit Stolz und können depressiven Verstimmungen entgegenwirken.

Kleingärtnerinnen und Kleingärtner erleben durch die Gartenarbeit eine hohe Selbstwirksamkeit. Symptome psychisch bedingter Verhaltensstörungen verringern

sich und es ist auch eine Stimmungsaufhellung (u. a. bei Depressionen) zu beobachten.

Mit dem selbstangebauten Obst, Gemüse und Kräutern fördern die Kleingärtnerinnen und Kleingärtner unwillkürlich eine gesunde Ernährung, und machen sich dadurch teilweise unabhängig von Supermärkten. Als Lohn stellt sich ein gutes Selbstwertgefühl ein.

Dank der inzwischen so gut wie in jedem Garten angekommenen Hochbeete ist es Gärtnerinnen und Gärtnern (fast) jeden Alters möglich, eigene Kulturen anbauen und somit lange Ihren Garten genießen können.

Und immer wieder erkennbar beim Besuchen von Kleingärten ist die große Kreativität, bei der u.a. mit den langen Trieben der lästigen Ackerwinde schnell einmal die Tomaten angebunden werden.

Garten für alle

Nicht nur fitte Menschen gärtnern, sondern auch kranke oder beeinträchtigte Menschen haben dank vieler Erleichterungen im Garten die Möglichkeit zu gärtnern. Hochbeete, Sitzbänkchen und leichteres bzw. spezielleres Werkzeug erleichtern das Arbeiten und ermöglichen eine Teilhabe an allen Vorteilen der Kleingärten. Sie bieten auch Kindern einen geschützten Rahmen, in dem sie sich frei entfalten und ausprobieren können. In einer zunehmend digitalen und entfremdeten Welt sind direkte Naturerlebnisse für Kinder kostbar und notwendig, wobei Studien belegen, dass Kinder, die sich regelmäßig draußen aufhalten, motorisch fitter und psychisch ausgeglichener sind.

Im Kleingarten entstehen ganzjährig Gelegenheiten für Naturerlebnisse und den Kindern wird ein emotionaler Zugang zur Umwelt ermöglicht.

Sie erfahren, woher unser Essen kommt und dass ein Garten Pflege, Geduld und Achtsamkeit benötigt. Auswirkungen zeigen sich in besserer Konzentrationsfähigkeit und verringerten Symptomen von ADS. Auch Zusammenhänge zwischen dem Aufenthalt im Freien und der Entwicklung von Kurzsichtigkeit wurden erkannt.

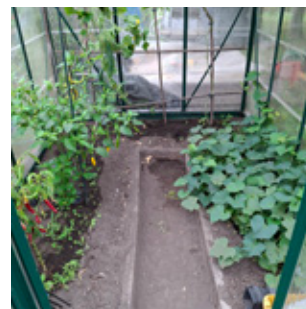
Eltern können ihren Kindern im Kleingarten einen geschützten Rahmen bieten, in dem sie sich frei entfalten können und gleichzeitig lernen, dass es Regeln gibt, an die es sich zu halten gilt.

Kindern kann Verantwortung übertragen werden, indem sie selbst ein kleines Beet anlegen und pflegen können

Und wenn Eltern ihre Kinder gut aufgehoben wissen und sie ihnen etwas Schönes bieten können, fühlen sie sich entspannter und zufriedener.



Gottesanbeterin



Gewächshaus



Hochbeet

Der Austausch über den Gartenzaun oder während gemeinschaftlicher Projekte in der Anlage sorgt für stabile soziale Kontakte, die in der heutigen Zeit immer rarer werden.

Gleichzeitig bietet ein Garten aber auch Raum nur für sich selbst, in dem die Gärtnernden zu sich finden können.

Bekanntermaßen werden in Kleingärten gemeinnützige Stunden geleistet, wie in der von mir besuchten Anlage. Dort wurden gerade neue Stromleitungen verlegt, – ein Projekt, an dem alle beteiligt sind und alle profitieren. Man verbringt dadurch viel Zeit miteinander, tauscht sich aus, lernt sich besser kennen, das Gemeinschaftsgefühl wird stärker und die Teamfähigkeit wird gefördert. Die Hilfe untereinander wie auch die Verlässlichkeit bei der Urlaubsbetreuung der Gärten stärken das soziale Gefüge.

Während eines Besuches einer Kleingartenanlage kam ich ins Gespräch mit einer 88jährigen Gärtnerin.

Ihren stadtbekannten durchgängig blühenden Garten habe sie seit 50 Jahren. Früher nutzte sie ihn noch mit

ihrem Mann und den Kindern und als vor 15 Jahren ihr Mann verstarb, gab ihr der Garten wieder neuen Mut und Lebenssinn. Schon während sie ihren Mann pflegte, suchte sie im Garten Ausgleich und Abstand und tankte neue Kraft. Ihr Ziel ist es, solange es ihr möglich ist, jeden Tag herkommen und ihre Blumen zu pflegen. Angebaut wird nicht mehr viel, allein benötigt man sehr wenig. Ihre große Freude sind die Gespräche wie dieses über den Zaun.

Multikulturelle Gärten

Viele Kleingärten werden von Menschen anderer Kulturen bewirtschaftet, die andere Sorten und Arten anbauen und andere Anbaumethoden anwenden. Das Interesse daran sorgt hier für Kommunikation, Austausch und Integration.

Motivation, Kreativität und Akzeptanz

Gärten fordern ganzjährig Aufmerksamkeit und Gartenfreundinnen und Gartenfreunde sind von sich aus bestrebt und motiviert, gute Erträge zu erzielen. Dabei entwickeln sich Ehrgeiz, Freude und Kreativität, um vielleicht den größten Kohlrabi, die ersten Tomaten oder erfolgreich Melonen anzubauen. Die dabei entstehenden individuellen Erfolgserlebnisse sorgen für gesundes Selbstbewusstsein.

Gärtnern lehrt die Gärtnerin und den Gärtner, dass wir Dinge akzeptieren müssen und auf nicht alles Einfluss haben können und mit Misserfolgen umzugehen. Gleichzeitig regt es an, Lösungen zu finden... .

Kleingärten und ihr Beitrag zum Physischen Wohlbefinden

Jede und jeder, der einen Kleingarten sein eigen nennt, weiß, dass es zu jeder Jahreszeit immer etwas zu tun gibt, sei es graben, jäten, den Kompost umsetzen, pflanzen, ernten, Gießkannen tragen...Gärtnerinnen und Gärtner bewegen sich permanent und stärken so ihre körperliche Konstitution und ihr allgemeines Wohlbefinden. Der Aufenthalt an frischer Luft bei Wind und Wetter mit der Gratis Vitamin-D-Ration aktiviert das gärtnerische Immunsystem und sorgt neben der gesunden Ernährung mit Selbstangebautem für einen gesunden Lebensstil.

Die allgemeine Begrünung sorgt für bessere Atemluft – die Gärtnerinnen und Gärtner können besser durchat-



Großes Blumenbeet



Gemüsebeet

men. Doch nicht nur das, auch der Aufenthalt und die Betätigung an frischer Luft sorgen für besseren Schlaf und somit für mehr Lebensfreude. Gründächer auf den Lauben- sofern schon vorhanden – verstärken diese positiven Effekte.

Nachweisbare Effekte des Gärtnerns machen sich u.a. in der Reduzierung von Stress und Schmerz bemerkbar.

Die allgemeine körperliche und geistige Gesundheit und Beweglichkeit bleiben länger erhalten und sogar Menschen mit Demenz finden sich im Garten wieder und profitieren vom Grün. Das Arbeiten im Garten fördert Planungskompetenzen und sorgt für eine gute zeitliche Orientierung auf Grund von Jahreszeiten und dem daraus resultierenden Anbau und allen folgenden Tätigkeiten

Durch die Reduktion von Schadstoffen und Feinstaub in der Luft reduziert sich das Risiko für Atemwegs- und Herz-Kreislaufkrankungen.

Natur im Garten

Seit einigen Jahren werden zunehmend mehr Kleingärten nach den Kriterien von „Natur im Garten“, einer aus Österreich stammenden Initiative, zertifiziert; in Sachsen-Anhalt sind es ca. 20, in Sachsen 40 Gärten. Erfüllt der Kleingärtner alle Kriterien, erhält er eine Plakette, mit der er nach außen deutlich macht, dass in diesem Garten biologisch gegärtnert wird.

Biologisch Gärtnern heißt hier u.a. völliger Verzicht auf Torf, Pestizide, andere Chemikalien, wobei inzwischen auch Lichtverschmutzung und Plastikanteile mit in die Kriterien einfließen, alles Aspekte, die für (Klein)gärtner selbstverständlich sein sollten oder es auch schon sind.

Fazit-Aussichten

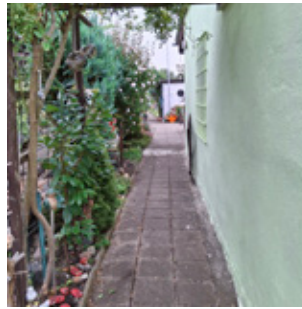
Schaut man sich alle Vorteile und positiven Auswirkungen der Kleingärten auf die Umwelt und auf uns Menschen an, kann es nur sinnvoll sein, immer mehr Menschen den Zugang zu dieser wertvollen Ressource zu ermöglichen und gleichzeitig bestehende Gartenanlagen in ihrem Bestehen zu unterstützen. Die Vorteile für die Umwelt, für unser psychisches und physisches Wohlergehen und die Aspekte hinsichtlich Umweltgerechtigkeit liegen auf der Hand und sind belegbar. Deshalb sollten Kleingärten stärker denn je in den Fokus sozialer Medien, öffentliche Berichterstattungen in Funk und Fernsehen und Presse gelangen, um diese Aspekte größeren und bisher möglicherweise weniger erreichten Gruppen zu unterbreiten und verständlich zu machen, frei nach dem Motto „Gärtnern ist in“.

Trotzdem stellt sich die Frage, ob nicht auch ein Umdenken nötig ist? Im ländlichen Raum gibt es viele freistehende Parzellen und Anlagen droht deshalb die Schließung, wohingegen in Großstädten der Bedarf nicht gedeckt werden kann. Welche Möglichkeiten gibt es, Menschen für das Gärtnern zu begeistern und wie kann man in Ballungszentren neue Flächen erschließen? Oder gibt es möglicherweise noch ganz andere Ansätze?

Zukunftsmusik?

Diese „Stadtbäume“ wurden in einem Stadtgebiet „gepflanzt“, obwohl Kleingarten- und Parkanlagen in unmittelbarer Nähe vorhanden sind. Ob sie wirklich eine Alternative zu echtem Grün, das duftet und lebt, darstellen, bleibt offen. Um den Bestand von wirkungsvollem Grün weiter zu erhalten und auszubauen, braucht es viel Engagement, Überzeugungsarbeit und, um noch mehr Menschen von der Wichtigkeit der Kleingärten zu überzeugen.

Ich wünsche zukünftigen Generationen, dass auch sie mit Kleingärten aufwachsen dürfen und solch schöne Erinnerungen weitergeben können und gleichzeitig die positiven Effekte der Kleingärten genießen.



Laubengang



Plakette „Natur im Garten“

Dipl.-Ing. für Gartenbau
Garten- und Landschaftstherapeutin, Phytotherapeutin
Heilpraktikerin für Psychotherapie
Sabine Priezel
Rotes Land 74, 06886 Wittenberg
Sabine.priezel@gmx.de
www.kraeuter-querbeet.de
www.heilpraktiker-wittenberg.de

Quellen:

- Kleingärten in Deutschlands 15 größten Städten, Quelle: Landesverbände und BKD
 - Wissenschaft: Gartentherapie funktioniert ohne Medikamente Süddeutsche Zeitung, aufgerufen am 9. Dezember 2022
 - Mit Gartenarbeit seine Fähigkeiten entdecken Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe, aufgerufen am 17. Januar 2023
 - <https://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMST18-1043.pdf#:~:text=Kleingartenanlagen%20f%C3%B6rdernd%20die%20Biodiversit%C3%A4t.%20Die%20Parzellenstruktur%20beg%C3%BCnstigt,Tritt%2D%20steinbiotop%20zahlreiche%20Tier%2D%20und%20Pflanzenarten%20unterst%C3%BCtzen.20.08.2025>
 - https://www.ioew.de/fileadmin/user_upload/BILDER_und_Downloaddateien/Publikationen/2018/Stadtgr%C3%BCn_Wertsch%C3%A4tzen_Modul_1_Synthesebericht.pdf
 - <https://www.haup.ac.at/wp-content/uploads/2019/11/Gesundheitsfo%CC%88rdernde-Wirkung-Ga%CC%88rten.pdf>
 - <https://www.naturimgarten.at/>
 - Mitteldeutsche Zeitung: 20.08.2025
 - Die neue Brücke 20.08.2025
 - Die neue Brücke 17.09.2025
 - Eigene Aufzeichnungen
- Fotonachweis: alle Fotos Sabine Priezel (wenn nicht anders beschriftet)

VON STARKREGEN, STURM UND SOMMERHITZE – KLEINGÄRTEN ALS PUFFER IM KLIMAWANDEL

DR. FRITZ REUSSWIG, Potsdam Institut für Klimafolgenforschung (PIK) e. V., Potsdam

Unser grünes Zukunftskapital: Kleingärten im Klimawandel

Bedeutung und Funktion von Kleingärten haben sich im Laufe ihrer langen Geschichte immer gewandelt. Die ersten Kleingärten entstanden im ländlichen Raum des heutigen Schleswig-Holsteins, ab den 1830er Jahren auch in Städten, so etwa in Leipzig und Berlin, schnell auch andernorts. Inspiriert durch sozialpolitische Ideen und Experimente in England, wo aufgrund der früheren Industrialisierung die Probleme von Armut und Arbeitslosigkeit schon früh auftraten, ging es zunächst darum, über den eigenen Anbau und die Selbstversorgung mit Gemüse und Obst sozial gefährdete Gruppen zu unterstützen und die Armenkassen zu entlasten. Schon damals gab es bei Vergabe und für die Gestaltung der Gärten strenge Regeln.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann dann die Gründung von Schrebergärten und Gärten der Lebensreformbewegung, die auf private Initiative bürgerlicher Klassen hin erfolgte. Gerade für die Lebensreformbewegung, deren Gartenregelungen deutlich lockerer waren, ging es auch um eine praktische Kritik an den Lebensbedingungen in der Großstadt, um eine gesündere, auch einfachere Lebensweise und mehr Naturnähe. Später dann, als sich die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auch für die breiten Massen besserten, dienten Kleingärten mehr Freizeit- und Erholungszwecken.

Heute erleben wir nun einen erneuten **Bedeutungswandel der Kleingärten**: Sie entwickeln sich zu **lebenswichtigen Bausteinen der grün-blauen Infrastruktur unserer Städte**, die sich damit gegen die negativen Folgen des Klimawandels schützen können, um auch unter einem weiter zunehmende ‚Klimastress‘ lebenswert und arbeitsfähig bleiben zu können (**‚städtische Resilienz‘**). Diese Einsicht und was sie für Städte wie Kleingärten genau bedeutet wächst erst langsam, sie wächst nicht bei allen relevanten gesellschaftlichen und politischen

Akteuren gleichermaßen, und sie muss sich mit strukturellen Konflikten und inneren Widersprüchen auseinandersetzen, die sich aus tradierten Verständnissen und Institutionen, aber auch aus Gegentendenzen ergeben. Um diesen Konflikt um die Kleingärten geht es auch in dem vom BMBF geförderten Vorhaben **„LoKoNet – Netzwerk Lokale Konfliktforschung und Bearbeitung“**, in dessen Berliner Fallstudie wir uns u.a. mit dem Konflikt zwischen Stadtwachstum und Stadtgrün befassen.

- Aufwertung von Quartieren und Immobilien
- Naturerfahrung und Umweltbildung
- Luftreinhaltung Staubbindung
- Positive Gesundheitseffekte
- Obst- und Gemüseanbau
- Sauerstoffproduktion
- Gemeinschaft erleben
- Arten- und Biotop-Schutz
- Spielmöglichkeiten für Kinder
- Positive klimatische Wirkungen
- Höhere Lebensqualität in der Stadt
- Positive Wirkungen auf den Wasserhaushalt

Abb. 2: Ökosystemdienstleistungen von Kleingärten (PIK/Gartenfreund Berlin)

Der Klimawandel: Gut erforscht, aber immer noch unterschätzt

Entgegen bisweilen verbreiteter Mythen ist kaum ein Zukunftsthema so gut und belastbar erforscht wie der anthropogene (menschgemachte) Klimawandel. Die regelmäßig alle etwa fünf Jahre erscheinenden Sachstandsberichte des sog. ‚Weltklimarats‘ (*Intergovernmental Panel on Climate Change*, IPCC) umfassen mittlerweile mehrere tausend Seiten – und dabei handelt es sich nur um die zusammenfassende Auswertung des aktuellen Forschungsstands, der sich mittlerweile auf mehrere

zehntausend Publikationen erstreckt. Die grundlegenden Mechanismen der durchaus komplexen Klimasystems der Erde – es umfasst eben auch die Wechselwirkungen mit den Böden, den Ozeanen und der Biosphäre des Planeten – sind verstanden, auch über die sog.

„**Kipp-Punkte**“ (*tipping points*) des Erdsystems wissen wir immer mehr. Dabei handelt es sich um sog. nicht-lineare Effekte, die sich plötzlich, dann aber dauerhaft und beschleunigend auf den ohnehin stattfindenden Klimawandel auswirken können (z.B. Abschmelzen von Eiskappen, Auftauen von Permafrostböden, Zusammenbruch von Ökosystemen).

Unsicherheiten bleiben, aber in der breiten Öffentlichkeit wird das Konzept der Unsicherheit oft falsch verstanden, frei nach dem Motto: ‚Na, wenn es unsicher ist, dann wird es schon nicht so schlimm sein‘. Dabei gilt: Unsicherheit kann auch bedeuten, dass es noch schlimmer kommt, als wir bisher dachten. Und genau das zeigt sich: Die Klimaforschung ist teilweise selber überrascht von der Geschwindigkeit und den Schäden, die der Klimawandel mittlerweile anrichtet.

Folgen für Deutschland

Die globale Mitteltemperatur liegt derzeit etwa 1,5 °C über dem vorindustriellen Niveau. Das klingt erst Mal nach wenig, ist aber sehr viel. Während der letzten Eiszeit etwa war es im Mittel auf der Erde ‚nur‘ um 3–4 °C kühler als heute – aber Deutschland lag unter Packeis und man konnte zu Fuß nach England. Angesichts des ungebremsten Anstiegs der hauptsächlich für den Klimawandel verantwortlichen Treibhausgasemissionen sind bis zum Jahr 2100 weitere 2–3 °C zu erwarten, je nach Erfolg oder Misserfolg der Klimapolitik weltweit. Schon in den vergangenen Jahren mussten wir hierzu-lande erfahren, dass sich das Klima erwärmt: **Mehr Hitze, mehr Trockenheit**, ab und an dann **mehr Starkregen**, die zu Überflutungen führen.

Bereits heute sterben in Berlin etwa 300–500 Menschen in heißen Jahren an Hitze, vor allem Ältere und chronisch Kranke. Zum Vergleich: in der Bundeshauptstadt sterben jährlich etwa 40 Menschen durch Straßenverkehrsunfälle. Während Unfalltote – völlig zu Recht – skandalisiert werden und politisches Handeln auslösen, ist das bei Hitzetoten noch nicht im angemessenen Maße der Fall.

Als Folge von Hitzestress und Trockenheit leiden auch Pflanzen und Tiere. Besonders sichtbar wurde das in der jüngeren Vergangenheit durch Waldbrände und Waldschäden – man kann das etwa im Harz gut besichtigen, wo große geschädigten Flächen gerodet werden mussten. Aber es kann natürlich auch im Garten erfahren werden, etwa wenn deutlich mehr gegossen werden muss. Wenn wir klimapolitisch keinen Erfolg haben

und wir uns nicht deutlich besser auf den kommenden Klimawandel vorbereiten, dann drohen in vielen Städten, besonders überhitzte Stadtgebiete unbewohnbar zu werden, in anderen wird es schwer erträglich sein, und in manchen Regionen wird Wassermangel herrschen.

Kleingärten – Klimaoasen in der und für die Stadt

Städte sind für negative Klimafolgen besonders anfällig, weil sie sich aufgrund ihrer dichten Bebauung stärker aufheizen als ihre ländliche Umgebung, und weil sie aufgrund ihres hohen Versiegelungsgrades bei Starkregenereignissen alles an die Kanalisation und ‚Vorfluter‘ abgeben. Dieses Wasser fehlt dann nicht nur für die Grundwasserneubildung, es kann auch in nachfolgenden Hitzeperioden nicht mehr verdunsten und dadurch die Stadt abkühlen.

Genau das ‚kann‘ das Stadtgrün, und genau deshalb müssen wir künftig mehr davon haben, nicht weniger. Es ist durch zahlreiche Messungen nachgewiesen: Grünflächen sind nicht nur selbst deutlich kühler als ihr städtisches Umfeld, sie tragen auch aktiv zur Kühlung in Nachbarquartieren bei, durch Schatten und Verdunstungskälte und durch nächtliche Kaltluftströmung. Das gilt auch für Kleingärten. Eine Studie zur **Kühlungswirkung** Berliner Kleingärten zeigt: Viele innerstädtische Kleingärten sind fast so kühl wie das ländliche Umland (rd. 3–4 °C am Tag im Vergleich zu den 5 °C im Umland), aber deutlich kühler als große Parkanlagen (die nur auf 1–2 °C kommen). Die Fernwirkung auch von kleineren Anlagen reicht bis zu 330 m in die Umgebung. Da die Kleingärten in Berlin über das ganze Stadtgebiet verteilt sind und sich insbesondere auch in unmittelbarer Nähe zu dichtbesiedelten Wohngebieten befinden, hat tendenziell die ganze Stadtgesellschaft etwas von ihnen.

Kleingärten unter Stadtwachstumsdruck

Das sieht auch der Berliner Kleingartenentwicklungsplan so – 10,9% der Berliner Kleingärten haben demnach aus stadtklimatischer Sicht eine hohe, 83,9% sogar die höchste Schutzwürdigkeit. Und dennoch fallen immer wieder Kleingärten dem **Stadtwachstum** zum Opfer. In der Tat: Wie viele andere Städte auch wächst Berlin, es wird zunehmend schwerer, eine Wohnung zu finden, insbesondere bezahlbare Wohnungen sind Mangelware. Der Senat hat deshalb versprochen, mehr Wohnungen zu bauen, und er will das Bauen in Berlin beschleunigen – u.a. durch die Beschneidung der Rechte der Bezirke und des Naturschutzes. Zumal es bei Wohnungen ja auch nicht bleibt. Mehr Einwohner:innen, das heißt eben



Foto: BKD, foos

auch: Mehr Gewerbeflächen, mehr Kitas und Schulen, mehr Verkehrsflächen etc.

Verstärkt wird dieser demographische und politische Druck durch **ökonomische Gegebenheiten**. Bauen ist immer noch (oder sogar: immer mehr) lukrativer als Nicht-Bauen. Die Baulandpreise in Berlin sind von im Schnitt 300 €/m² in 2000 auf fast 800 €/m² 2025 angestiegen. Ein (kontrafaktisches!) Gedankenexperiment: Würde man die Kleingartenanlage Bornholm II als Bauland verkaufen, könnte man rd. 55 Mio. € damit verdienen. Wenn man dagegen aufrechnet, was die Ökosystemdienstleistungen dieses innerstädtischen Kleingartenareals in Euro umgerechnet wert sind, dann kommt man bei konservativer Rechnung auf ca. 75.000 € pro Jahr, bei etwas ausgeweiteter Rechnung (die einige klimatische Funktionen einbezieht) auf 1,2 Mio. €. Aber auch bei dieser letzten Rechnung bräuchte man über 40 Jahre, bis der jährliche Wert sich zum einmalig erzielbaren Verkaufswert als Bauland aufsummiert hätte.

Diese theoretischen Rechenübungen sollen nur sagen: Hier und heute gezahltes ‚echtes‘ Geld für Bauen und Wohnen schlägt immer noch das mehr oder weniger ‚hypothetische‘ Geld, das sich durch die Monetarisierung von Ökosystemdienstleistungen ergibt. Die Schlüsselfrage lautet daher: Wie schaffen wir es, dass der hohe und im Klimawandel künftig noch deutlich steigende soziale und ökologische ‚Wert‘ der Kleingärten endlich bei Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit angemessen berücksichtigt und nicht durch den Marktwert von Grundstücken und Mietwohnungen geschlagen wird?

Bewusstseinsbildung, Beispiele, Gegendruck

Die Antwort auf diese Frage umfasst mehrere Facetten.

- (1) **Interne Kommunikation.** Zum einen müssen die Kleingärtner:innen und ihre Verbände erst einmal selber verstehen und kommunizieren, was sie alles für Gesellschaft und Stadtnatur heute schon tun. Denn das wissen bei weitem noch nicht alle im Verein.
- (2) **Hausaufgaben machen.** Zweitens müssen sich die Verbände wappnen, um die Kleingärten vor den negativen Folgen des Klimawandels zu schützen, sie noch klimaresilienter zu machen. Dazu gibt es vielversprechende Beispiele und Pilotprojekte, und die Gartenfachberatung leistet hier schon sehr gute Arbeit. Aber es gibt eben auch noch viel zu tun, was nicht zuletzt der eigenen Glaubwürdigkeit hilft.
- (3) **Öffentlichkeitsarbeit.** Drittens muss all das für die breite Öffentlichkeit auch sichtbar und nachvollziehbar gemacht werden. Auch hier müssen die Kleingärten-Verbände nicht bei Null anfangen, es gibt schon sehr gute Ausstellungen und Materialien dazu. Das alles kann noch stärker in die sozialen Medien kommen und für die analogen fasslicher aufgearbeitet werden. Über den Kanal von Wettbewerben kann die Aufmerksamkeit dafür gesteigert werden.

- (4) **Bündnispartner.** Viertens braucht es möglichst breite soziale Bündnisse für das Stadtgrün und seine vielfältigen Funktionen im Klimawandel. Heute schon arbeiten viele Verbände mit Naturschutzorganisationen zusammen. Angesichts der Gesundheitsbeiträge des Stadtgrüns wäre die Zusammenarbeit mit Akteuren des Gesundheitswesens sinnvoll (z.B. über das Gesunde-Städte-Netzwerk oder den Ansatz ‚Health-in-all-Policies‘, also Gesundheit als Querschnittsthema), auch im Sozialbereich sind Bündnisse denkbar.
- (5) **Politische Arbeit.** Auf der politischen Schiene sind die Verbände schon aktiv. Ein Mitarbeiter der Stadtplanungsverwaltung einer deutschen Großstadt hat mir einmal gesagt: „Es ist nie eine gute Idee, sich mit den Kleingärtnern anzulegen.“ Damit das auch so bleibt – oder nicht nur ein Spruch bleibt – muss das Kleingartenwesen konfliktfähiger und bisweilen auch konfliktbereiter werden. In Berlin hat jüngst die Bürgerinitiative „Baumentscheid“ den Senat dazu bewegen können, ein „Bäume-Plus-Gesetz“ anzunehmen, das den massiven Ausbau des Stadtgrüns gesetzlich zu verankern und mit erheblichen finanziellen Mitteln auszustatten. Das gelang durch Mobilisierungs- und Pressearbeit, vor allem aber durch eine kluge Kombination aus Konflikt- und Kooperationsfähigkeit. Mir ist klar, dass das für ehrenamtlich geführte und aus Mitgliedsbeiträgen finanzierte Vereine wie die der Kleingärtner:innen nicht einfach zu kopie-

ren ist. Aber gerade in den Großstädten kommen ja auch neue, jüngere Menschen mit neuen Fähigkeiten in die Vereine, die man gezielt ansprechen könnte.

- (6) **Mehr Emotionen zeigen.** Vor dem Hintergrund unseres Forschungsvorhabens messen wir dem Faktor Emotion in Konflikten übrigens eine wichtige, durchaus auch positive Rolle bei. Aus meiner Sicht sollten die Kleingärtner:innen die ‚emotionale Karte‘ in all diesen Bemühungen deutlich stärker spielen. Nicht nur, um ihre Wut und Empörung deutlich zu machen – dort zumindest, wo es hingehört und etwas nützt, einfach nur mehr ‚Wutbürger‘ braucht dieses Land wahrlich nicht! Es geht aber vor allem um das Vermitteln von positiven Emotionen: Freude am Garten und Gärtnern, über die Gemeinschaft, Stolz auf das Erreichte, Hoffnung auf grünere Städte, Zuversicht, diese auch schaffen zu können. Gute Argumente sind gut, im Verein mit einer auch emotional überzeugenden Person nahezu unschlagbar!

Man könnte und müsste noch mehr zu all den hier angesprochenen Punkte sagen, insbesondere zu den ‚guten Ratschlägen‘ am Ende, die der eine oder die andere vor dem Hintergrund eigener praktischer Erfahrungen vielleicht etwas anders sieht. Wichtig ist es, im Dialog zu bleiben, die Flinte nicht ins Korn zu werfen, den Austausch zu suchen. Und immer mal wieder ab in den Kleingarten, wenn einem alles zu viel wird. Hauptsache, man kommt frischer und klüger raus, als man reinging.

VEREINSMANAGEMENT – PFLANZEN UND ALLERGIEEN IM ZEICHEN DES KLIMAWANDELS

DR. RER. MEDIC. BARBORA WERCHAN, DIPL.-LANDSCHAFTSÖKOLOGE MATTHIAS WERCHAN,
Stiftung Deutscher Polleninformationsdienst, Berlin

Einführung

Die allergische Rhinitis, sprich der klassische Heuschnupfen, zählt weltweit zu den häufigsten chronischen Erkrankungen. In Deutschland sind etwa 14,8 Prozent der Erwachsenen im Laufe ihres Lebens von Heuschnupfen betroffen (Lebenszeitprävalenz), während 8,6 Prozent an Asthma bronchiale erkranken (Langen et al. 2013). Darüber hinaus ist ein größerer Anteil der erwachsenen Bevölkerung allergisch sensibilisiert. Eine Sensibilisierung beschreibt dabei zunächst die immunologische Reaktionsbereitschaft des Körpers gegenüber einem Allergen und geht nicht zwangsläufig mit klinischen Beschwerden einher. Besonders häufig treten hierzulande Sensibilisierungen gegen Gräser- und Baumpollen auf (19,4 bzw. 19,0 Prozent), etwas seltener gegen Pollen krautiger Pflanzen (11,2 Prozent) (Haftenberger et al. 2013). Auch Schimmelpilzsporen spielen eine Rolle als Allergieauslöser. Die Sensibilisierungshäufigkeit bei Erwachsenen beträgt hier 4,6 Prozent (Haftenberger et al. 2013).

Kleingärten zeichnen sich durch eine hohe pflanzliche Vielfalt auf engem Raum aus. Im Zusammenhang mit Pollenallergien kann diese Vielfalt unter bestimmten Umständen jedoch zu einer erhöhten Exposition gegenüber den Pollen unterschiedlicher und sonst wenig verbreiteter Pflanzenarten führen. Der wiederholte und teilweise intensive Kontakt mit blühenden Pflanzen kann Sensibilisierungen begünstigen und in Einzelfällen auch zu eher selten auftretenden Allergien führen. Allergische Reaktionen können dann vor allem in enger räumlicher Nähe oder in direktem Kontakt zu diesen blühenden Pflanzen auftreten (Begriff: *Proximity pollinosis* – Carriñanos & Casares-Porcel, 2011). Hinzu kommt, dass der Klimawandel sowohl die Pflanzen selbst als auch den Pollenflug und damit allergische Erkrankungen auf vielfältige Weise beeinflusst (Bergmann et al. 2023; Augustin et al. 2025).

Diese Publikation soll Gartenfreundinnen und Gartenfreunden als Orientierungshilfe dienen. Sie gibt einen Überblick über ausgewählte Pflanzen bzw. Pollenarten, die im Kleingarten vorkommen können und unter bestimmten Umständen allergologisch relevant sein können.

Was ist Pollen?

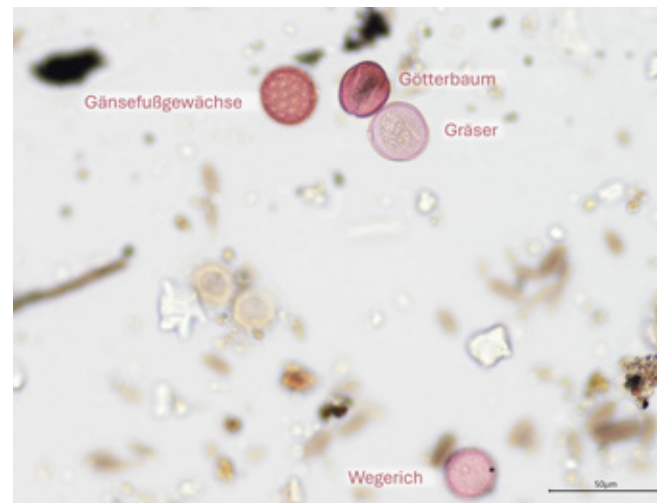


Abbildung 1: Blick durchs Lichtmikroskop auf ein typisches Luftstaubpräparat im Juni in Berlin mit Pollenkörnern unterschiedlicher Pflanzen. Die pinke Färbung der Pollenkörner entsteht durch das Anfärben mit Safranin. Foto: Matthias Werchan

Alle Samenpflanzen bilden im Zuge ihrer generativen Vermehrung Pollen. Als Pollen oder umgangssprachlich Blütenstaub, bezeichnet man die mikroskopisch kleinen Körner (Pollenkörner [Abb. 1]), die in den Staubbeuteln (Antheren) der männlichen Blütenorgane entstehen.

Die Größe der Pollenkörner liegt meist bei 10–40 µm (bis 120 µm wie z. B. bei der Tanne [*Abies*])¹. Eine Übertragung dieser Partikel von den männlichen zu den weiblichen Blütenorganen, also die Bestäubung, kann über unterschiedliche Transportvektoren erfolgen. Während die meisten Pflanzenarten bei der Pollenübertragung auf Tiere angewiesen sind, in Mitteleuropa hauptsächlich auf Insekten (Entomophilie), setzen einige Pflanzenarten auf den Wind als Bestäubungshelfer (Anemophilie). Die Blüten typischer Insektenbestäuber erscheinen oft farbig und können Nektar und Duftstoffe enthalten, um die Bestäuber anzulocken. Demgegenüber sind die Blüten vieler Windbestäuber unscheinbar, blass gelblich oder grünlich, einfacher aufgebaut und frei von Nektar und Duftstoffen, da sie nicht auf die Anlockung von Insekten angewiesen sind. Die in Deutschland allergologisch bedeutsamsten Pollen (gemessen an der Zahl der betroffenen Personen) stammen von windbestäubten Pflanzen, wie Gräser (*Poaceae*), Birke (*Betula*), Esche (*Fraxinus*), Beifuß (*Artemisia*) (Haftenberger et al. 2013). Auch unter den vorwiegend insektenbestäubten Pflanzen gibt es welche, deren Pollen sich lokal in größerer Menge in der Luft befinden und bei einigen Menschen eine Sensibilisierung begünstigen oder allergische Beschwerden auslösen können, beispielsweise Liguster (*Ligustrum vulgare*) oder Götterbaum (*Ailanthus altissima*).

Die auf bzw. in den Pollenkörnern befindlichen Allergene (bestimmte Eiweißstoffe) können bei sensibilisierten Personen Immunreaktionen auslösen. Diese äußern sich durch typische Heuschnupfensymptome wie Niesen, Juckreiz in Nase und Rachen oder Augenbrennen usw. Für Beifußpollen (*Artemisia vulgaris*) sind derzeit sechs Allergene gelistet: Art v 1 bis Art v 6 (WHO/IUIS Allergen Nomenclature Sub-Committee 2026). Hierbei sind Kreuzreaktionen zu Pollen des Traubenkrauts (*Ambrosia*) sowie weiterer Korbblütler-Arten (auch insektenbestäubten) möglich. Zusätzlich können pollenassoziierte Nahrungsmittelreaktionen in Form des sogenannten Oralen Allergiesyndroms (OAS) auftreten. Ein bekanntes Beispiel für das OAS ist die Kreuzreaktion² zwischen Birkenpollen und Äpfeln. Der Verzehr roher Äpfel kann bei Personen, die unter einer Birkenpollenallergie leiden, zu Juckreiz oder Schwellungen im Mund- und Rachenraum führen.

Messung von Pollen



Abbildung 2: Volumetrische Pollenfalle. Foto: Barbora Werchan

Die Erfassung luftgetragener Pollen erfolgt in Deutschland und vielen anderen Ländern weltweit überwiegend mithilfe volumetrischer Pollenfallen nach dem Hirst-Prinzip (bekannt auch als „Burkard-Falle“; Abb. 2). Bei diesem Messverfahren wird kontinuierlich eine definierte Luftmenge durch einen kleinen Schlitz angesaugt. Die im Luftstrom enthaltenen Pollen und andere Partikel bleiben dabei auf einem klebrigen Trägerband haften, das im Falleninnere langsam am Ansaugschlitz vorbeigeführt wird. Die so gewonnenen Luftstaubproben werden anschließend durch Pollenanalysten lichtmikroskopisch analysiert und die identifizierten Pollenkörner den jeweiligen Pollenarten zugeordnet und gezählt. Die standardisierte Mess- und Auswertungsmethodik entspricht den Vorgaben der VDI-Richtlinie 4252, Blatt 4, sowie der europäischen Norm EN 16868:2019 und gewährleistet eine Vergleichbarkeit der Daten zwischen unterschiedlichen Messstandorten und über längere Zeiträume hinweg. Die meisten Pollenmessstationen in Deutschland sind im Messnetz der im Jahr 1983 gegründeten Stiftung Deutscher Polleninformationsdienst (PID) organisiert (www.pollenstiftung.de).

Die Ergebnisse aerobiologischer Messungen werden in der Regel als Anzahl der Pollenkörner einer bestimmten Pollenart pro Kubikmeter Luft und pro Tag angegeben. Diese erhobenen Daten bilden die Grundlage für eine Vielzahl praktischer Anwendungen. So fließen sie beispielsweise in die Pollenflugvorhersagen des Deutschen Wetterdienstes (DWD; DWD 2025) sowie des PID für Deutschland (Werchan et al. 2021; PID 2025a) und Berlin (PID 2025b) ein. Ebenso dienen die Datensätze als Basis für die vom PID herausgegebenen Pollenflugkalendar (Werchan et al. 2023b). Darüber hinaus sind die Messdaten eine wesentliche Grundlage für die medizinische und aerobiologische Forschung, für epidemiolo-

¹ Ein menschliches Haar ist im Vergleich ca. 80 µm dick.

gische Untersuchungen sowie für Analysen der Auswirkungen des Klimawandels auf den Pollenflug.

Klimawandel und Pollenflug

Der Klimawandel beeinflusst den Pollenflug und damit die allergischen Erkrankungen in Deutschland auf vielfältige Weise (Bergmann et al. 2023). Steigende Temperaturen verlängern die Vegetationsperiode, sodass einerseits temperatursensible Pflanzen wie Hasel (*Corylus*) oder Erle (*Alnus*) früher mit der Blüte beginnen, während andererseits spätblühende Pflanzen den Pollenflug bis in den Herbst verlängern können. Dadurch nimmt die Gesamtdauer der Pollensaison insgesamt zu, während pollenarme oder pollenfreie Phasen kürzer werden. Der klimawandelbedingte Anstieg der Lufttemperaturen oder ein erhöhter CO₂-Gehalt der Luft können zudem zu einer erhöhten Pollenproduktion führen. Auch die Anpflanzung oder Ausbreitung neuartiger oder bislang in Deutschland wenig verbreiteter, wärmeliebender Arten wird durch den Klimawandel ermöglicht oder begünstigt. Dazu gehören beispielsweise Arten der Gattungen Glaskraut (*Parietaria*), Traubenkraut (*Ambrosia*) sowie bestimmte Beifußarten (*Artemisia*).

Darüber hinaus kann eine Kombination aus Pollenflug, Klimawandel (Hitze) und Luftverschmutzung allergische Beschwerden intensivieren (Appel et al. 2025, Augustin et al. 2025). Luftschadstoffe, die besonders im städtischen Umfeld in höheren Konzentrationen auftreten, können zudem die Reizwirkung und Allergenität von Pollen verstärken. Gleichzeitig könnte der Klimawandel unter bestimmten Bedingungen auch zu einer rückläufigen Bestandsentwicklung und einem verringerten Pollenflug führen, wie dies am Beispiel der Birke (*Betula*) modelliert wurde (Rojo et al. 2021).

Beispiele möglicher Allergieauslöser in Kleingartenanlagen

Unabhängig von der individuellen Bepflanzung sind Kleingartenanlagen während der Blütezeit weit verbreiteter, windbestäubter Pflanzen wie Birke (*Betula*), Erle (*Alnus*), Hasel (*Corylus*) oder Gräsern (*Poaceae*) der allgemeinen Pollenbelastung dieser Pflanzen ausgesetzt. Diese Pollen stammen überwiegend aus dem weiteren Umfeld und betreffen Kleingärten daher grundsätzlich ebenso wie andere Grün- oder Wohnbereiche.

Im Folgenden werden ausgewählte Beispiele (potenziell) allergener Pflanzen vorgestellt, die in Kleingärten vorkommen können. Die Beispiele dienen als praktische und unverbindliche Orientierungshilfe, um mögliche Zusammenhänge zwischen Pflanzenvorkommen und

Pollenbelastung im Kleingartenumfeld besser erkennen und einordnen zu können.

Die Reihenfolge der Pflanzen ist nicht nach taxonomischen Klassifikationen geordnet, sondern orientiert sich ausschließlich an der Hauptblütezeit der jeweiligen Art, Gattung oder Familie in Deutschland.

Eibe (*Taxus baccata*, männliche Pflanzen)

- Hauptblütezeit in Deutschland: Februar bis März
- Windbestäubt (stößt große Pollenwolken aus; [Abb. 3])
- Wuchsorte in Kleingärten (KG): Hecke oder einzelnstehend im Garten

In Deutschland gilt Eibenpollen bislang als allergologisch weitgehend unauffällig – es fehlen allerdings einschlägige Untersuchungen hierzulande. In der internationalen wissenschaftlichen Literatur wird das Allergiepotenzial teilweise als potenziell sehr hoch eingeschätzt, wie beispielsweise beschrieben von Cariñanos und Marinangeli (2021).



Abbildung 3: Blühende männliche Eibe mit sichtbarem Pollenflug.
Foto: Matthias Werchan

Zypressengewächse (*Cupressaceae*, zumindest bestimmte Arten)

- Hauptblütezeit: Februar bis April (Mai)
- Windbestäubt
- Wuchsorte im KG: Hecken oder einzelnstehendes Gehölz im Garten

Zypressenpollen ist in vielen Regionen weltweit, etwa dem Mittelmeerraum, Zentralasien, Nordamerika und Japan ein bedeutsamer Allergieauslöser (vgl. Charpin et al., 2019). In Deutschland ist die allergologische Bedeutung bislang vergleichsweise gering, wie Höflich et al. (2021) berichten. Für die Allgemeinbevölkerung fehlen jedoch derzeit belastbare Daten dazu, wie häufig Sensibilisierungen oder Allergien gegen Pollen dieser Pflanzenfamilie tatsächlich vorkommen.

Hainbuche (*Carpinus betulus*)

- Hauptblütezeit: April (zeitgleich mit Birke)
- Windbestäubt, Pollenkonzentrationen von Jahr zu Jahr stark schwankend („Pollenjahre“)
- Wuchsorte im KG: Hecken

Hainbuchenpollen ist in Deutschland vor allem aufgrund möglicher Kreuzreaktionen bei Menschen mit einer „klassischen“ Birkenpollenallergie allergologisch relevant. Die Hainbuche gehört, ebenso wie Birke, Hasel und Erle, zur Familie der Birkengewächse (*Betulaceae*). Für die Allgemeinbevölkerung liegen jedoch bislang keine belastbaren Angaben zur Häufigkeit einer Sensibilisierung oder Allergie gegen Hainbuchenpollen vor.



Abbildung 4:
Männliche Blütenstände des
Maulbeerbaums.
Foto: Matthias Werchan

Maulbeere (*Morus*, männliche Pflanzen, sofern zweihäusig)

- Hauptblütezeit: April bis Mai
- Windbestäubt
- Wuchsorte im KG:
als Hecke oder einzelstehender Baum

In Deutschland wurde Maulbeerpollen bislang nicht auf seine allergologische Relevanz hin untersucht. In der internationalen wissenschaftlichen Literatur wird das Allergiepotenzial jedoch teilweise als hoch eingeschätzt (Cariñanos & Marinangeli 2021). Die Arten dieser Gattung werden hierzulande bisher selten angepflanzt und sind vor allem in Gärten und Parks zu finden (Abb. 4). Der Klimawandel kommt der wärmeliebenden Maulbeere zugute, womit sie künftig in Deutschland an Bedeutung gewinnen könnte.

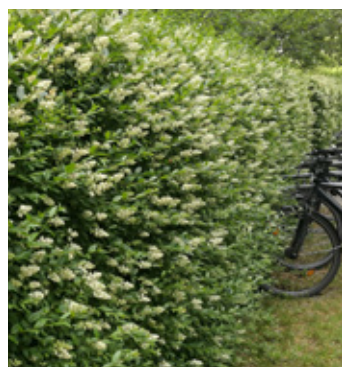


Abbildung 5: Blühende Liguster-
Hecke. Foto: Matthias Werchan

Liguster (*Ligustrum*)

- Hauptblütezeit: Mai bis Juni
- Insektenbestäubt, Pollenflug nur lokal
- Wuchsorte im KG:
als Hecke oder Begleitgrün entlang von Wegen und Grundstücksgrenzen

Da Liguster aufgrund von Insektenbestäubung nur wenig Pollen in die Luft freisetzt, ist diese Pollenart in der Regel nur in unmittelbarer Nähe blühender Pflanzen allergologisch relevant. Dieses Phänomen einer kleinräumigen, aber potenziell hohen und allergologisch bedeutsamen Exposition im unmittelbaren Umfeld der Pflanze wird in der englischsprachigen, wissenschaftlichen Literatur mit dem Begriff „Proximity Pollinosis“ umschrieben (Cariñanos & Casares-Porcel, 2011). Da Liguster (Abb. 5) zur Familie der Ölbaumgewächse (*Oleaceae*) gehört, steht er in enger verwandtschaftlicher Beziehung zu allergologisch bedeutenden Gattungen wie Esche (*Fraxinus*) und Olive (*Olea*), sodass entsprechende Kreuzreaktionen zwischen den verschiedenen Pollenarten möglich sind.

(Süß-)Gräser (*Poaceae*)

- Hauptblütezeit: Mai bis Juli
- Windbestäubt
- Wuchsorte im KG: Rasenflächen, an Rändern von Beeten und Wegen, Blumenrabatten (spez. Ziergräser)

Gräserpollen zählen in Deutschland zu den wichtigsten Aeroallergenen (Haftenberger et al. 2013). Neben den weit verbreiteten heimischen Wildgräsern, die überwiegend von Mai bis Juli blühen, rücken zunehmend auch spätblühende, nichtheimische Ziergräser in den Fokus. Diese werden in Gärten gern als strukturgebende oder dekorative Elemente verwendet und können aufgrund ihrer späten Blütezeiten die Gräserpollensaison lokal bis in den Herbst verlängern. Ein prominentes Beispiel ist das Afrikanische Lampenputzergras (*Cenchrus setaceus*, ehemals *Pennisetum setaceum*), das in der Europäischen Union (EU) auf der Liste invasiver Arten von unionsweiter (EU-weiter) Bedeutung steht; damit sind u. a. Handel und Neuanpflanzungen untersagt. Auch das in Deutschland potenziell invasive Chinaschilf (*Miscanthus sinensis*) sowie einige weitere Ziergräser gehören zu diesen spätblühenden Neuzugängen der urbanen und gärtnerischen Flora. Von diesen Arten lokal freigesetzter Pollen kann eine lokal relevante Belastung darstellen und bei Gräserpollenallergikern zu saisonal spät auftretenden Symptomen führen.

Senf (*Sinapis*, und andere Kreuzblütler, wie Raps)

- Hauptblütezeit: Mai bis zum ersten Frost
- Insektenbestäubt
- Wuchsorte im KG: Beete, zur Gründüngung

Pollen des Senfs tritt in die Luft aufgrund der überwiegend durch Insekten erfolgenden Bestäubung meist in nur geringer Konzentration auf. Lokal, insbesondere in

unmittelbarer Nähe zu blühenden Pflanzen (Abb. 6), können jedoch durchaus hohe Pollenkonzentrationen erreicht werden, die dann eine allergologische Relevanz besitzen (Anguita et al., 2007). Für Deutschland liegen bislang keine Daten zu Sensibilisierungen gegen Senfpollen vor. Senf ist jedoch eng mit Raps (*Brassica*) verwandt. Beide gehören zur Familie der Kreuzblütengewächse (*Brassicaceae*). Dadurch sind potenziell Kreuzreaktionen möglich. Angesichts der in Deutschland dokumentierten Sensibilisierungen gegenüber Rapspollen (Forkel et al., 2020) erscheint es sinnvoll, auch die kleinräumige Einsaat von Senfpflanzen zur Gründung im Kleingarten allergologisch zumindest mitzudenken.



Abbildung 6: Blütenstand des Senfs. Foto: Matthias Werchan

Olive (*Olea europaea*)

- Hauptblütezeit: Juni (Ferntransporte aus Südeuropa im April/Mai möglich)
- Windbestäubt, neuartige Pollensaison in Deutschland
- Wuchsorte im KG: bisher meist nur in Pflanzkübeln (geringe Frosthärte)

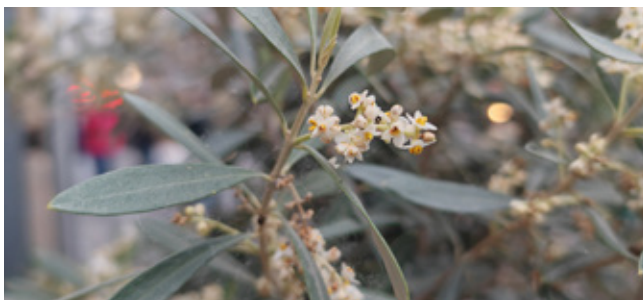


Abbildung 7: Blütenstand eines Olivenbaums. Foto: Matthias Werchan

In Deutschland tritt Olivenpollen mangels größerer Pollenquellen bislang nur selten auf. In den Mittelmeerlandern zählt er hingegen zu den wichtigsten allergenen Pollenarten. Die Olive (Abb. 7) gehört, ebenso wie die allergologisch bedeutsame Esche (*Fraxinus*) und der Liguster (*Ligustrum*), zur Familie der Ölbaumgewächse (*Oleaceae*). Aufgrund dieser engen verwandtschaftlichen Beziehung sind Kreuzreaktionen zwischen diesen Pollenarten möglich, die bei bereits sensibilisierten

Personen klinische Beschwerden auslösen können – selbst dann, wenn die direkte Exposition gegenüber Olivenpollen in Deutschland bislang nur selten erfolgt. In den letzten Jahren gewinnt der Olivenanbau hierzulande allmählich an Bedeutung. Erste Olivenkulturen sind in Deutschland in klimatisch begünstigten Lagen zu finden. Mit steigenden Temperaturen und zunehmend milderen Wintern ist davon auszugehen, dass Olivenbäume künftig auch häufiger in gärtnerischen Anlagen und im urbanen Grün Verwendung finden. Olivenbäume könnten dann eine lokal relevante Allergenquelle darstellen.

Brennnessel (*Urtica*, männliche Pflanzen, sofern zweihäusig)

- Hauptblütezeit: von Juni bis August
- Windbestäubt
- Wuchsorte im KG: Ruderalflächen, Wegränder, Zwickel, „wilde Ecken“

Brennnesselpollen gilt in Deutschland bislang als allergologisch eher unauffällig, wobei dessen Relevanz für die Bevölkerung bisher nur wenig untersucht wurde. Neuere Daten deuten jedoch auf eine gewisse klinische Bedeutung hin. So berichten Mülleneisen et al. (2025) aus NRW über mehrere bestätigte Fälle einer Brennnesselpollenallergie. Die Brennnessel ist zudem eng mit dem Glaskraut (*Parietaria*) verwandt, das im Mittelmeerraum zu den wichtigen allergenen Pollenquellen gehört und im Zuge des rezenten Klimawandels auch in Mitteleuropa zunehmend an Bedeutung gewinnt (siehe Glaskraut).

Glaskraut (*Parietaria*)

- Hauptblütezeit: von Juni bis August
- Windbestäubt
- Wuchsorte im KG: Mauern, Pflasterritzen, Säume und Wegränder in wärmeren Regionen und in städtischen Wärmeinseln

In vielen Regionen des Mittelmeerraums hat der Pollen des Glaskrauts (*Parietaria*) eine hohe allergologische Bedeutung. In Deutschland ist die allergologische Relevanz bislang geringer als im Mittelmeerraum, da diese wärmeliebenden Pflanzen hierzulande bisher wenig verbreitet sind. Mit ansteigenden Temperaturen verbessern sich jedoch die Ausbreitungsbedingungen für das Glaskraut in Mitteleuropa, womit diese Pflanzen hierzulande als Profiteure des Klimawandels anzusehen sind. Im Zuge dessen kann auch die allergologische Bedeutung des Glaskrauts in Deutschland wachsen.

Wegerich (*Plantago*, speziell Spitzwegerich)

- Hauptblütezeit: Juni bis September
- Windbestäubt, Pollenkonzentrationen dennoch relativ niedrig, bzw. nur lokal hoch
- Wuchsorte im KG: Wegränder, Zwickel, weniger intensiv gepflegte Wiesenflächen

Für den Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) sind in Deutschland allergische Sensibilisierungen dokumentiert (Forkel et al. 2020). Für die Allgemeinbevölkerung liegen jedoch bislang keine belastbaren Daten vor, sodass die tatsächliche allergologische Bedeutung von Wegerichpollen schwer einzuschätzen ist. Klinische Beschwerden beruhen in vielen Fällen nicht auf einer primären Sensibilisierung gegen Wegerichpollen, sondern entstehen infolge von Kreuzreaktionen, insbesondere mit Gräserpollen.

Beifuß (*Artemisia*)

- Hauptblütezeit: heimische Arten im Juli und August
- Windbestäubt
- Wuchsorte im KG: Ruderalflächen, Wegränder, Zwickel, Gewürzpflanzenbeete

Beifußpollen gilt in Deutschland als allergologisch bedeutsam (Haftenberger et al. 2013). Aufgrund der engen verwandtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Korbblütlerfamilie (*Asteraceae*) treten häufig Kreuzreaktionen mit anderen Korbblütlern auf. Hinzu kommt, dass spätblühende, wärmeliebende und in Deutschland neophytische Beifuß-Arten wie der Pontische Beifuß (*A. pontica*) oder der Verlotsche Beifuß (*A. verlotiorum*) im Zuge des Klimawandels zunehmend günstigere Ausbreitungsbedingungen finden, wie am Beispiel Österreichs gezeigt wurde (Bastl et al., 2025). Aufgrund ihrer späten Blüte können diese Arten lokal zu einer zeitlichen Ausdehnung der Beifußpollensaison bis in den Herbst hinein beitragen.

Gänsefußgewächse (*Chenopodiaceae* [heutzutage häufig als *Amaranthaceae* bezeichnet], zumindest bestimmte Arten)

- Hauptblütezeit: Juli bis September
- Windbestäubt, Pollenkonzentrationen dennoch relativ niedrig, bzw. nur lokal hoch
- Wuchsorte im KG: Ruderalflächen, Wegränder, Zwickel, Erdablagerungen

Die Pflanzenfamilie der Gänsefußgewächse ist umfangreich und umfasst häufige Gattungen wie Gänsefuß (*Chenopodium*), Melde (*Atriplex*) und Amaranth (*Amaranthus*), die auch im Umfeld von Kleingärten mit bestimmten Arten vertreten sein können. Zumindest ei-

nige dieser Arten können in Deutschland allergologisch relevant sein, auch wenn für die Allgemeinbevölkerung bislang keine belastbaren Daten vorliegen. International zeigen Studien, dass insbesondere in ariden Regionen die Pollen bestimmter Arten der Gänsefußgewächse eine bedeutende Rolle als Aeroallergene einnehmen (z. B. Villalba et al. 2014).

Hopfen (*Humulus*, speziell Japanischer Hopfen, männliche Pflanzen)

- Hauptblütezeit: August
- Windbestäubt
- Wuchsorte im KG: Zäune, busch- oder baumbestandene Säume

Pollen des heimischen Hopfens (*Humulus lupulus*) wird in Deutschland derzeit als allergologisch unauffällig eingestuft. Allerdings werden mögliche Kreuzreaktionen zu anderen Pollenarten vereinzelt in der wissenschaftlichen Literatur diskutiert (Piasecka-Kwiatkowska 2024). Allergologisch deutlich relevanter ist der Pollen des Japanischen Hopfens (*Humulus scandens*). Diese Pflanzenart gilt in Deutschland als invasiver Neophyt. Aufgrund seiner starken Ausbreitungstendenz besteht in der gesamten Europäischen Union ein Anpflanzverbot.



Abbildung 8: Blühendes Beifußblättriges Traubenkraut.
Foto: Matthias Werchan

Traubenkraut (Ambrosia – gebräuchlicher als der deutsche Begriff)

- Hauptblütezeit: August und September
- Windbestäubt, neuartige Pollensaison in Deutschland
- Wuchsorte im KG: Ruderalflächen, Ränder von Beeten und Wegen, Erdablagerungen

Ambrosiapollen gilt in Deutschland als bedeutsames Aeroallergen (Haftenberger et al. 2013). Sobald sich ausgedehnte Ambrosiabestände, insbesondere des Beifußblättrigen Traubenkrauts (*Ambrosia artemisiifolia*) (Abb. 8), ausbilden, gelangen von dort große

Pollenmengen in die Luft, die durch den Wind selbst über weite Distanzen transportiert werden und so auch Regionen erreichen, in denen die Pflanze lokal kaum vorkommt. Wie beim Beifuß sind Kreuzreaktionen mit

anderen Arten der Korbblütler (*Asteraceae*) möglich. Der Klimawandel begünstigt die weitere Ausbreitung dieser wärmeliebenden Gattung in Deutschland. Höhere Temperaturen und CO₂-Anstieg führen zudem zu nachweislich stärkerem Wachstum und gesteigerter Pollenproduktion der Ambrosia-Pflanzen (Ziska et al. 2003).

Schimmelpilzsporen (v. a. *Alternaria*, *Cladosporium*)

Schimmelpilzsporen stellen neben Pollen eine weitere mögliche Quelle für allergische Beschwerden im Freien dar. Allergologisch besonders relevant sind hier vor allem *Alternaria* und *Cladosporium*, deren Sporen bei sensibilisierten Personen Beschwerden auslösen können (Haftenberger et al. 2013, Hurraß et al. 2023). Die Symptomatik ähnelt der einer polleninduzierten Allergie. Die Sporen dieser Schimmelpilze treten vor allem in den Sommermonaten auf, wobei Juli und August als die belastungsreichsten Monate gelten (Werchan et al. 2023a). Für *Alternaria* sind bereits vergleichsweise geringe Sporenkonzentrationen ausreichend, um bei sensibilisierten Personen klinische Beschwerden auszulösen. Zudem werden *Alternaria*-Sporen häufig mit einem saisonalen allergischen Asthma in Verbindung gebracht (Hurraß et al. 2023).

Schimmelpilze wachsen bevorzugt auf feuchtem, sich zersetzendem organischem Material, wie es auch in Gärten vorkommen kann, beispielsweise auf Komposthaufen, Rindenmulch, liegen gebliebenem Laub und anderen Pflanzenresten oder Fallobst. Entsprechend können bei Gartenarbeiten, insbesondere beim Bewegen oder Umsetzen solchen Materials (z. B. beim Laubharaken oder Kompostieren), lokal erhöhte Sporenkonzentrationen auftreten.

Literatur

- 1 Appel, H., Augustin, J., Dauert, U., et al. Für eine bessere Gesundheit: Klimawandel – Luftqualität – Pollenallergie: Zusammenhänge – Zielkonflikte – mögliche Handlungswege. Düsseldorf: VDI; 2025. 28 S. (Blaue Papiere). <https://www.vdi.de/ueber-uns/presse/publikationen/details/klimawandel-luftqualitaet-pollenallergie>
- 2 Augustin, J., Gilge, S., Appel, H., Dauert, U., Endler, C., et al. Climate Change, Air Quality, and Pollen Allergies—State of the Art and Recommendations for Research and Public Health. *Allergy* (2025): 1–21, <https://doi.org/10.1111/all.70159>
- 3 Bastl, K., Bastl, M., Morgenstern, C. et al. A second Artemisia pollen peak in autumn in Vienna: reaching the point of no return?. *Aerobiologia* 41, 115–125 (2025). <https://doi.org/10.1007/s10453-024-09836-8>
- 4 Bergmann, K.-C., Brehler, R., Endler, C., Höflich, C., Kespohl, S., Plaza, M., Raulf, M., Standl, M., Thamm, R., Traidl-Hoffmann, C., & Werchan, B. (2023). Auswirkungen des Klimawandels auf allergische Erkrankungen in Deutschland. *Journal of Health Monitoring*, 8(S4), 82–110. <https://doi.org/10.25646/11648>
- 5 Cariñanos, P. & Casares-Porcel, M. Urban green zones and related pollen allergy: A review. Some guidelines for designing spaces with low allergy impact. *Landscape and Urban Planning*. 2011 101(3): 205–214. <https://doi.org/10.1016/j.landurbplan.2011.03.006>
- 6 Cariñanos, P. & Marinangeli, F. An updated proposal of the Potential Allergenicity of 150 ornamental Trees and shrubs in Mediterranean Cities, *Urban Forestry & Urban Greening*, Volume 63, 2021, 127218, ISSN 1618-8667, <https://doi.org/10.1016/j.ufug.2021.127218>.
- 7 Charpin, D., Pichot, C., Belmonte, J., Sutra, J.P., Zidkova, J., Chanez, P., et al. Cypress Pollinosis: from Tree to Clinic. *Clinic Rev Allerg Immunol*. 2019 Apr;56(2):174–95.
- 8 Deutscher Wetterdienst (DWD) (2025). Pollenflug-Gefahrenindex. <https://www.dwd.de/DE/leistungen/gefahrendizespollen/gefahrendindexpollen.html> (Abgerufen am 14. Dezember 2025)
- 9 Forkel, S., Beutner, C., Heetfeld, A., Fuchs, T., Schön, M.P., Geier, J., Buhl, T. Allergic rhinitis to weed pollen in Germany: dominance by plantain, rising prevalence, and polysensitization rates over 20 years. *Int Arch Allergy Immunol*. 2020. 181,128–135 <https://doi.org/10.1159/000504297>
- 10 Haftenberger, M., Laußmann, D., Ellert, U. et al. Prävalenz von Sensibilisierungen gegen Inhalations- und Nahrungsmittelallergene. *Bundesgesundheitsbl.* 56, 687–697 (2013). <https://doi.org/10.1007/s00103-012-1658-1>

- 11 Höflich, C., Balakirski, G., Hajdu, Z., Baron, J.M., Fietkau, K., Merk, H.F., et al. Management of patients with seasonal allergic rhinitis: Diagnostic consideration of sensitization to non frequent pollen allergens. *Clinical & Translational All.* 2021 Oct;11(8):e12058.
- 12 Hurraß, J., Heinzow, B., Walser-Reichenbach, S., Aurbach, U., Becker, S., Bellmann, R., et al. AWMF-Schimmelpilz-Leitlinie „Medizinisch klinische Diagnostik bei Schimmelpilzexposition in Innenräumen“ – update 2023. AWMF-register-Nr. 161/001. https://register.awmf.org/assets/guidelines/161-0011_S2k_Medizinisch-klinische-Diagnostik-bei-Schimmelpilzexposition-in-Innenraeumen_2024-03.pdf
- 13 Langen, U., Schmitz, R., Steppuhn, H. Häufigkeit allergischer Erkrankungen in Deutschland. *Bundesgesundheitsbl.* 56, 698–706 (2013). <https://doi.org/10.1007/s00103-012-1652-7>
- 14 Mülleneisen, N., Völkel, A., Kürn, K. et al. Allergen immunotherapy for stinging nettle allergy. *Allergo J Int* 34, 104–106 (2025). <https://doi.org/10.1007/s40629-025-00326-y>
- 15 Rojo, J., Oteros, J., Picornell, A., Maya-Manzano, J. M., Damialis, A., et al. (2021). Effects of future climate change on birch abundance and their pollen load. *Global Change Biology*, 27(22), 5934–5949. <https://doi.org/10.1111/gcb.15824>
- 16 Stiftung Deutscher Polleninformationsdienst (PID) (2025a). Aktuelle Wochenprognose des Pollenflugs für Deutschland. <https://www.pollenstiftung.de/pollen-vorhersage/wochenprognose.html> (Abgerufen am 14. Dezember 2025)
- 17 Stiftung Deutscher Polleninformationsdienst (PID) (2025b). Aktuelle Wochenprognose des Pollenflugs für Berlin. <https://www.pollenstiftung.de/pollen-vorhersage/aktuelle-wochenprognose-des-pollenflugs-fuer-berlin.html> (Abgerufen am 14. Dezember 2025)
- 18 Villalba, M., Barderas, R., Mas, S., Colás, C., Batanero, E., Rodríguez, R. Amaranthaceae pollens: review of an emerging allergy in the mediterranean area. *J Investig Allergol Clin Immunol.* 2014;24(6):371–81. PMID: 25668889.
- 19 Werchan, B., Werchan, M., Röseler, S., Bergmann, K.-C. Die Wochenpollenvorhersage der Stiftung Deutscher Polleninformationsdienst (PID) – ein Hilfsmittel für Pollenallergiker und deren behandelnde Ärzte in Deutschland. *Allergologie.* 2021;44: 920–926. doi: 10.5414/ALX02295
- 20 Werchan, B., Werchan, M., González Roldán, N., Bergmann, K.-C. Zweistündige Konzentrationen von Alternaria- Sporen an einer städtischen und einer ländlichen Messstation in Deutschland. *Allergologie.* 2023a; 46: 612–616. <https://doi:10.5414/ALX02438>.
- 21 Werchan, M., Werchan, B., Müller, B., Röseler, S., Bergmann, K.-C. Deutscher Pollenflugkalender 5.0 – Update des gesamtdeutschen und der regionalen Pollenflugkalender mit Messdaten der Jahre 2016 bis 2021. *Allergologie.* 2023b. 46: 617–622. <https://doi:10.5414/ALX02435>
- 22 World Health Organization/International Union of Immunological Societies (WHO/IUIS) Allergen Nomenclature Sub-Committee. Allergen Nomenclature: *Artemisia vulgaris*. <https://allergen.org/search.php?Species=Artemisia%20vulgaris> (Abgerufen am 18. Januar 2026)
- 23 Ziska, L.H., Gebhard, D.E., Frenz, D.A., Faulkner, S., Singer, B.D., Straka, J.G. Cities as harbingers of climate change: common ragweed, urbanization, and public health. *J Allergy Clin Immunol.* 2003 Feb;111(2):290–295. doi: 10.1067/mai.2003.53. PMID: 12589347.

UMGANG MIT INVASIVEN PFLANZEN – EINE GEMEINSCHAFTSAUFGABE

LENA WATERMANN, *Invasionsbiologin, Kiel*

Umgang mit invasiven Pflanzen im Kleingarten

Biologische Invasionen sind in den vergangenen Jahren zunehmend in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Dabei sind vor allem Arten wie die Asiatische Hornisse (*Vespa velutina nigrithorax*), Waschbären (*Procyon lotor*) oder auch Riesen-Bärenklau (*Heracleum mantegazzianum*) aus verschiedenen Gründen präsent. In der Vergangenheit waren biologische Invasionen ein Thema, welches oftmals mit Ländern wie Australien und Neuseeland verbunden wurde. Heutet richtet sich der Blick zunehmend auch auf Europa und Deutschland als Regionen in denen biologische Invasionen auftreten und in denen Maßnahmen zum Schutz der einheimischen Biodiversität notwendig werden.

Invasive Arten – Begriffe und Definitionen

Arten werden anhand verschiedener Attribute vom Menschen unterschieden. Im Zusammenhang mit biologischen Invasionen ist dabei von Belangen, wo die Arten sich evolutionär entwickelt haben, beziehungsweise, wie sie an einen bestimmten Ort gekommen sind. Grundsätzlich wird dabei zwischen einheimischen und gebietsfremden Arten unterschieden. Einheimische Arten kommen natürlicherweise in einem Areal vor oder sind dort selbstständig eingewandert. Gebietsfremde Arten hingegen wurden durch den Menschen, absichtlich oder unabsichtlich, in ein neues Gebiet verbracht. Pflanzen wurden dabei beispielsweise als Futterpflanzen eingeführt (zum Beispiel Riesen-Bärenklau), als Verunreinigung in Saatgut oder Futter (zum Beispiel Beifuß-Ambrosie) oder absichtlich als Zierpflanzen für Gärten (beispielsweise Kartoffelrose, Essigbaum, Kanadische Goldrute). Auch Verunreinigungen von Arbeitsmaterial oder Kleidung kann zu einer Ausbreitung von gebietsfremden Arten führen. In Deutschland wurde die Zahl

der verschiedenen etablierten (also regelmäßig vorkommenden) gebietsfremden Arten auf 2000 verschiedene Arten beziffert (Haubrock et al., 2025).

Arten, welche vor 1492 durch den Menschen eingebracht wurden, bezeichnet man als Archäobiota, bei der Einbringung nach 1492 spricht man von Neobiota. Nur Neobiota (bei Pflanzen: Neophyten) können als „invasiv“ eingestuft werden. Während viele durch den Menschen eingeführte Arten keine sich selbstständig erhaltenden Populationen bilden (zum Beispiel aufgrund fehlender Frosttoleranz), können andere sich selbst erhaltende Populationen bilden. Oftmals sind die Vorkommen neuer Neophyten nach der Ersteinbringung über einen längeren Zeitraum „unauffällig“. Etwa 10% der Neobiota fangen jedoch nach einer sehr unterschiedlichen Zeitspanne an, sich selbstständig in dem neuen Gebiet weiter auszubreiten und haben dabei negative Auswirkungen auf die Umwelt. Diese gebietsfremden Arten, die sich selbstständig ausbreiten und dabei negative Auswirkungen haben, bezeichnet man als invasive Arten. In der Forschung werden zwar manchmal die negativen Auswirkungen nicht als Voraussetzung für die Einstufung als invasiv betrachtet (vergleiche Soto et al., 2024) im gesellschaftlichen und politischen Kontext wird dies aber in aller Regel in die Definition eingeschlossen. Dabei handelt es sich bei biologischen Invasionen nicht um ein statisches Phänomen und Arten, die lange kein Problem darstellen, können dennoch irgendwann invasiv werden. Warum und wann das passiert, ist bisher schwer vorherzusagen.

Invasive Arten können sich auf verschiedene Weisen negativ auf die Umwelt auswirken. Arten wie der Riesen-Bärenklau (*Heracleum mantegazzianum*) mit seinem phototoxischen, also in Kombination mit Sonnenlicht Verbrennungen auslösenden, Pflanzenstoffen oder die Beifuß-Ambrosie (*Ambrosia artemisiifolia*) mit ihren allergenen Pollen gefährden direkt die menschliche Ge-

sundheit. Manche Arten können hingegen als Überträger von Krankheiten wirken, so wie zum Beispiel Signalkrebse (*Pacifastacus leniusculus*) die die für den einheimischen Edelkrebs (*Astacus astacus*) tödliche Krebspest übertragen. Gewässer, welche durch invasive aquatische Neophyten wie beispielsweise dem Nadelkraut (*Crassula helmsii*), Großen Algenfarn (*Azolla filiculoides*) oder der Schmallblättrigen Wasserpest (*Elodea nuttalli*) zugewachsen sind stehen nicht mehr zur Erholung zur Verfügung. Die invasiven aquatischen Neophyten beeinträchtigen auch die Funktion von Amphibienlaichgewässern, da sie diese oft vollständig überwachsen. Da sie zudem extrem leicht verbreitet werden, kann sich ein Vorkommen in wenigen Jahren über einen großen Bereich ausdehnen. Invasive Neophyten sind oftmals konkurrenzstark und bilden Monokulturbestände in denen einheimische Pflanzen keinen Lebensraum mehr finden. Arten wie die Vielblättrige Lupine (*Lupinus polyphyllus*) verändern den Nährstoffgehalt im Boden und beeinflussen somit die Zusammensetzung der Pflanzengesellschaft. Dazu kommt, dass invasive Arten zwar als Nahrungsgrundlage zum Beispiel für Insekten dienen können, aber nur für die sogenannten Generalisten, also Arten, die nicht auf spezielle Futterpflanzen angewiesen sind. Dies sind aber in der Regel nicht die vom Artenrückgang bedrohten Arten. So kann das gut gemeinte Anlegen eine Blühwiese dazu führen, dass zwar die reine Anzahl der Insekten steigt, die Diversität der Arten aber weiter abnimmt. Und auch bei Gehölzen profitieren einheimische Insekten von einheimischen Arten (Schuch et al., 2024). Zudem können die invasiven Arten bei hoher Bestäuberattraktivität auch zu einer verringerten Bestäuberleistung bei einheimischen Arten führen. Der Invasionsprozess hängt nicht von den Arten allein ab, sondern von dem Zusammenspiel mit der Umwelt. Invasive Arten lassen bei der Einbringung in ein neues Gebiet zum Beispiel spezialisierte Fressfeinde zurück (enemy release). Im Laufe der Zeit kann dies dazu führen, dass die Arten sich auch an die neue Umwelt anpassen, indem sie Verteidigungsmechanismen gegen die spezialisierten Fressfeinde verlieren und mehr in Wachs-

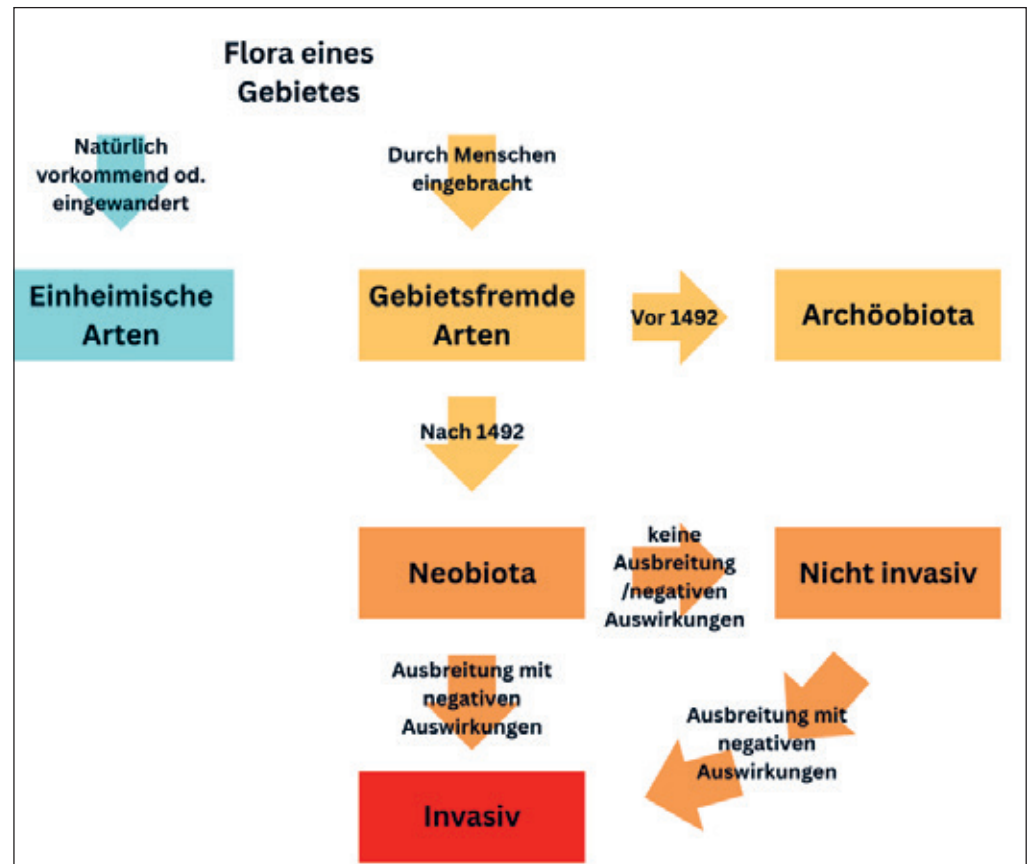


Abb. 1

tum und Fortpflanzung investieren (evolution of increased competitive ability). So wachsen sie im neuen Gebiet oft größer, schneller und haben eine höhere Reproduktionsrate. Zudem profitieren invasive Arten von Störungen, da diese eine Fläche zur Etablierung bereitstellen und oftmals gleichzeitig auch Nährstoffe freigesetzt werden. Daher können Straßen(ränder) beispielsweise Startpunkte für die Ausbreitung einer invasiven Art sein, aber auch in heimischen Gärten verbreiten sich invasive Neophyten oftmals schnell. Eine umfangreiche Darstellung der verschiedenen Mechanismen und Hypothesen im Zusammenhang mit dem Invasionsprozess kann bei Daly et al. (2023) gefunden werden.

Abbildung 1: Schematische Darstellung der Verwendung von Begriffen im Zusammenhang mit invasiven Arten. Einheimische Arten können nicht invasiv sein oder werden. Von den Neobiota sind nur ein Teil der Arten invasiv, allerdings ist „invasiv“ kein festgelegter Zustand. Im zeitlichen Verlauf kann es auch noch Jahre oder Jahrzehnte nach der ersten Einbringung einer Art dazu kommen, dass diese invasiv wird. Welche gebietsfremden Arten in Deutschland invasiv sind, bewertet regelmäßig das Bundesamt für Naturschutz in seinen Invasivitätsbewertungen. Die neueste Bewertung für Pflanzen aus 2025 findet sich in der BFN-Schrift Nummer 731.

Rechtlicher Rahmen

Die Paragraphen 40 a–f im Bundesnaturschutzgesetz regeln in Verbindung mit der Verordnung (EU) Nummer 1143/2014 den Umgang mit den sogenannten invasiven gebietsfremden Arten unionsweiter Bedeutung. Im Rahmen der EU-Verordnung wurde eine Liste dieser invasiven Arten („Unionsliste“) erstellt und diese wird laufend erweitert. Aktuell umfasst die Unionsliste nach der letzten Aktualisierung im August 2025 insgesamt 114 Tier- und Pflanzenarten. Das Bundesamt für Naturschutz bewertet für Deutschland, ob die Arten noch in der Frühphase der Invasion („Artikel 16-Arten“) oder bereits etabliert („Artikel 19-Arten“) sind. Die aktuelle Unionsliste sowie die Einstufung der Arten für Deutschland wird vom Bundesamt für Naturschutz veröffentlicht. Für alle Arten gelten umfangreiche Beschränkungen nach Artikel 7, insbesondere ein Handels-, Besitz-, Transport- und Vermehrungsverbot. Das Transportverbot gilt lediglich dann nicht, wenn er im Rahmen einer Beseitigung erfolgt (zum Beispiel zum örtlichen Abfallentsorgungsbetrieb). Ein Vorkommen einer „Artikel 16-Art“ führt darüber hinaus zu einer Verpflichtung Deutschlands das Vorkommen an die Kommission der Europäischen Union zu melden und das Vorkommen zu beseitigen. Das Gesetz unterscheidet bei den Arten der Unionsliste nicht zwischen freier Natur und Privatgärten. Während es für Tiere eine Altbestandsregelung nach Artikel 31 der Verordnung (EU) Nummer 1143/2014 gibt (Tiere, die vor der Aufnahme der Art in die Unionsliste gehalten wurden, dürfen ausbruchsicher und unter Ausschluss der Fortpflanzung bis zum natürlichen Lebensende weiter gehalten werden), gilt dies für Pflanzen nicht und sie müssen mit der Aufnahme der Art in die Unionsliste beseitigt werden. Bei Pflanzen ist davon auszugehen, dass eine „Haltung unter Verschluss unter Ausschluss der Fortpflanzung“ nicht möglich ist. Populationen dieser Arten in Gärten stellen zudem Quellpopulationen dar, von denen sich die Art immer wieder ausbreiten kann und damit würden auch Maßnahmen in der freien Natur erschwert werden.

Neben der Verordnung (EU) Nummer 1143/2014 befasst sich der § 40 des Bundesnaturschutzgesetz mit dem grundsätzlichen Genehmigungserfordernis bei der Ausbringung gebietsfremder Pflanzen in der freien Natur sowie der Befugnis der zuständigen Behörde eine Beseitigung von ungenehmigt in die freie Natur ausgebrachten oder sich dorthin ausbreitende Pflanzen, sofern dies zum Schutze von Arten, Ökosystemen oder Biotopen notwendig ist.

Maßnahmen und Management im Kleingarten

Aus naturschutzfachlicher Sicht ist ein Garten voller einheimischer Arten mit regionaler Herkunft (Regionssaatgut, gebietseigene Gehölze) am besten. Es gibt aber verschiedene Gründe, warum man gebietsfremde Arten im Garten haben möchte und nicht alle Arten sind, wie oben ausgeführt, problematisch. Daher ist es für Gärtnerinnen und Gärtner wichtig zu entscheiden, welche Arten bleiben können und welche entfernt werden sollen. Für die Bestimmung von unbekannten Arten empfehlen sich entsprechende Apps, zum Beispiel Flora Incognita und ObsIdentify, die eine automatische Arterkennung ermöglichen.

Neben den Arten der Unionsliste sollten auch andere in Deutschland bereits invasive Arten entfernt werden. Dabei kann man sich an den Invasivitätsbewertungen des Bundesamtes für Naturschutz orientieren, welche ausgewählte Neophyten als invasiv oder potenziell invasiv bewerten. Auch Arten, gegen die in der Umgebung bereits Maßnahmen des Naturschutzes durchgeführt werden sollten aus Gärten entfernt werden, um diese Maßnahmen zu unterstützen. Dabei kann es sich regional um sehr unterschiedliche Arten handeln. Daneben gibt es Arten, die auch ganz konkrete negative Auswirkungen im Garten haben. Das beste Beispiel sind die invasiven Staudenknöteriche (*Reynoutria* sp.), die riesige Monokulturbestände bilden und sich selbst durch (dünne) Asphaltschichten durchdrücken können. Einmal etabliert ist diese Art nur mit hohem zeitlichem und finanziellem Aufwand zu bekämpfen. Auch invasive Bäume wie der Götter- und der Essigbaum können zum Ärgernis werden, wenn sie sich über ihre Wurzelausläufer im gesamten Garten ausbreiten.



Abbildung 2: Invasive Staudenknöteriche dürfen nicht nur oberflächlich entfernt werden. Ihre Wurzeln können bis zu 3 Meter tief ins Erdreich reichen und sie treiben auch von weit unten wieder durch. Dabei können sie sich auch durch Terrassenböden oder dünne Asphaltdecken durchdrücken, so dass sie nicht nur ein

naturschutzfachliches Problem darstellen. Auch der oberirdische Pflanzenteil kann wieder anwachsen, so dass Staudenknöterich grundsätzlich über den Restmüll entsorgt werden sollte.

Für die weit verbreiteten Unionslistearten finden sich geeignete Maßnahmen in sogenannten Management- und Maßnahmenblättern, welche von den Naturschutzbehörden der Bundesländer und dem Bundesamt für Naturschutz bereitgestellt werden. Oftmals können die dargestellten Maßnahmen auch auf vergleichbare Arten angewendet werden. Bei krautigen Arten ist es meistens sinnvoll diese herauszureißen und ein Versamen zu unterbinden. Da die Samenbank noch einige Jahre aktiv sein kann, muss der Standort weiter kontrolliert und nachgepflegt werden. Dabei sollte Pflanzenmaterial von invasiven Arten dem Restmüll zugeführt werden. Die invasiven Staudenknöterich-Arten beispielsweise können aus den kleinsten Pflanzenteilen wieder austreiben (Wurzel und Sproß!) und sollten daher niemals ohne Unterlage irgendwo gelagert oder gar kompostiert werden. Wichtig ist es, sich im Vorfeld Gedanken darüber zu machen, wie man eine begonnene Maßnahme langfristig, oft über mehrere Jahre, konsequent durchführen und nachpflegen kann.



Abbildung 3: Riesen-Bärenklau (*Heracleum mantegazzianum*) ist eine zwei- bis dreijährige Art. Oftmals ist es schwierig „junge“ Pflanzen zu erkennen, dabei sind genau diese Stadien für das Management optimal, da das Entfernen der Pflanzen sehr wirksam ist. Beim Riesen-Bärenklau sollten die Pflanzen in diesem Stadium ausgegraben werden (Schutzbekleidung tragen!). Später ist es deutlich schwieriger die Pflanze effektiv zu bekämpfen, es empfiehlt sich dann die Dolden abzuschneiden.

Prävention

Maßnahmen gegen invasive Neophyten sind oft aufwendig und gerade bei größeren Beständen mit enormen

Kosten verbunden. Der wichtigste Baustein ist daher die Prävention, also dass keine neuen invasiven Arten in die Gärten und folglich in die freie Natur gelangen. Aktuell unterliegen in Deutschland nur die Arten der Unionsliste einem Handelsverbot, sind also nicht im Handel zu erwerben. Andere invasive Neophyten sind allerdings immer noch mehr oder weniger häufig im Handel zu finden. Es sollte auf eine korrekte Deklaration von Pflanzen beim Erwerb geachtet werden. Gerade auch die oft als Werbegeschenk verteilten Samentütchen sollten eher in der Wohnung in einem Topf landen, da ihnen meistens eine Aufstellung der enthaltenen Arten fehlt, eine Ausbringung in der freien Natur stellt darüber hinaus einen Verstoß gegen das Bundesnaturschutzgesetz dar. In Italien und Irland wurden in Wildblumenmischungen gebietsfremde und teilweise (Italien) auch invasive Arten gefunden (Barry & Hodge, 2023; Nota et al., 2024). Zudem sollten gekaufte Pflanzen auf Verunreinigungen untersucht werden. Neben anderen Pflanzen können sich in der Erde zum Beispiel auch gebietsfremde Landplanarien befinden (siehe zum Beispiel Glaw et al., 2024), im Zweifel sollten Pflanzen daher mit möglichst wenig anhaftender Erde in den Garten gepflanzt werden. Das Julius-Kühn-Institut warnte im Sommer 2025 explizit vor den Gefahren, die von nicht bestelltem Saatgut ausgehen. Samen komplett unbekannter Herkunft sollten auf keinen Fall gepflanzt, sondern direkt über den Restmüll entsorgt werden. Neben den Pflanzenarten selbst kann von solchen Sendungen ein erhebliches Risiko durch die Übertragung von Pathogenen ausgehen.

Fazit

Einheimische Arten haben für die Biodiversität den größten Nutzen, allerdings sind nicht alle gebietsfremden Arten problematisch. Arten, die in Deutschland invasiv sind, sollten aber aus den Gärten entfernt werden, um damit Quellpopulationen abzustellen. Besonderer Fokus sollte dabei auf den Arten der Unionsliste sowie auf Arten liegen, die bisher in Deutschland kaum vorkommen oder regional im Fokus stehen. Maßnahmen gegen invasive Arten sollten sorgfältig geplant und priorisiert werden, da sie langwierig sein können und die Gefahr besteht notwendige Aktivitäten nicht bis zum Ende durchhalten zu können. Auch bisher nicht invasive Arten sollten allerdings beobachtet werden, da es auch Jahre oder Jahrzehnte nach der Einbringung zu einer Ausbreitung kommen kann. Am wichtigsten aber ist der Verzicht auf die Anpflanzung weiterer (potenziell) invasiver Arten sowie die Verhinderung der weiteren Ausbreitung über Kleidung, Arbeitsmaterial oder Grünschnitt. Die Mischung aus Management und Prävention ist die Grundlage dafür, erfolgreich die negativen Auswirkungen invasiver Arten auf die Biodiversität zu minimieren.

Quellen und weiterführende Literatur

Barry C, Hodge S (2023) You Reap What You Sow: A Botanical and Economic Assessment of Wildflower Seed Mixes Available in Ireland. *Conservation* 3: 73–86. <https://doi.org/10.3390/conservation3010007>

Daly EZ, Chabrierie O, Massol F, Facon B, Hess MCM, Tasiemski A, Grandjean F, Chauvat M, Viard F, Forey E, Folcher L, Buisson E, Boivin T, Baltora-Rosset S, Ulmer R, Gibert P, Thiébaud G, Pantel JH, Heger T, Richardson DM, Renault D (2023) A synthesis of biological invasion hypotheses associated with the introduction–naturalisation–invasion continuum. *Oikos* 2023: e09645. <https://doi.org/10.1111/oik.09645>

Haubrock PJ, Soto I, Cano-Barbacil C, Theissinger K, Rios-Henriquez C, Parker B, Weithoff G, Briski E (2025) Germany's established non-native species: a comprehensive breakdown. *Environmental Sciences Europe* 37: Art. Nr.: 56. <https://doi.org/10.1186/s12302-025-01094-w>
Nota G, Falla NM, Scariot V, Lonati M (2024) An evaluation of 'pollinator-friendly' wildflower seed mixes in Italy: are they potential vectors of alien plant species? *NeoBiota* 94: 205–224. <https://doi.org/10.3897/neobiota.94.118480>

Schuch S, Kahnis T, Floren A, Dorow WHO, Rabitsch W, Goßner MM, Blank SM, Liston A, Segerer AH, Sobczyk T, Nuß M (2024) Die Bedeutung von Gehölzen für einheimische, phytophage Insekten. 2024: 174–179. <https://doi.org/10.19217/NuL2024-04-02>

Soto I, Balzani P, Carneiro L, Cuthbert RN, Macêdo R, [...], Haubrock PJ (2024) Taming the terminological tempest in invasion science. *Biological Reviews of the Cambridge Philosophical Society* 99: 1357–1390. <https://doi.org/10.1111/brv.13071>

BfN-Schrift Nr. 731 (Invasivitätsbewertung Gefäßpflanzen):
<https://bfh.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/1936/file/Schrift731.pdf>

Umfangreiche Informationen über Neobiota beim Bundesamt für Naturschutz:
<https://neobiota.bfn.de/grundlagen/neobiota-und-invasive-arten.html>

Das Julius-Kühn-Institut informiert über nicht bestellte Saatgutsendungen:
<https://www.julius-kuehn.de/pressemitteilungen/pressemeldung/n/augen-auf-bei-nicht-bestelltem-saatgut-moeglichst-den-behoerden-melden-und-im-haumsuell-entsorgen>

Management- und Maßnahmenblätter:
<https://www.bfn.de/art-19-management>

UMGANG MIT TIERISCHEN „MITBEWOHNERN“ – NICHT NUR EINE HYGIENEFRAGE

Tim Huijsmans & Anne Berger, Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung im Forschungsverbund, Berlin

Gärten werden nicht nur durch Menschen genutzt, sondern sind auch Lebensraum für viele Wildtiere. Einige dieser Wildtiere sind von den Menschen gern gesehen, sie werden geschützt und gefördert, andere Arten sind beim Menschen unbeliebt und es kommt oft zu sogenannten Wildtier-Mensch-Konflikten. Um das Zusammenleben von Mensch und Tier auch in Gärten möglichst konfliktfrei und nachhaltig zu gestalten, sind ökologische Kenntnisse zu diesen Wildtieren und ein respektvoller Umgang mit ihnen von zentraler Bedeutung.

Zoonosen im städtischen und gartenökologischen Umfeld

Zoonosen sind Infektionskrankheiten, die zwischen Tieren und Menschen übertragen werden können. In Deutschland und speziell im städtischen Umfeld werden sie zunehmend relevant, da sich Wildtiere – wie Füchse, Igel, Ratten, Krähen oder Fledermäuse – immer stärker an den Menschen und dessen Lebensräume anpassen. Überblick über wichtige Zoonosen bzw. Infektionsgefahren

Fuchsbandwurm (*Echinococcus multilocularis*)

Der Fuchsbandwurm ist ein winziger Parasit (2–4 mm groß), dessen Endwirte vor allem Füchse, seltener Hunde oder Katzen sind. Die Tiere scheiden die Eier mit dem Kot aus. Menschen können sich infizieren, wenn sie mit kontaminiertem Erdreich, Waldfrüchten oder ungewaschenem Gemüse in Kontakt kommen. Fuchsbandwurm-Risikogebiete liegen in Deutschland vor allem im Süden – in Bayern und Baden-Württemberg. Im Menschen entwickelt sich die Larve zu einer alveolären zystischen Veränderung in der Leber – einer schweren Lebererkrankung, die unbehandelt oft tödlich verläuft.

Schutzmaßnahmen: Hände nach Gartenarbeit oder Waldspaziergängen gründlich waschen, Waldfrüchte und Pilze erhitzen oder gut abspülen, Haustiere regelmäßig entwurmen.

Tollwut (Rabiesvirus)

Tollwut gilt in Deutschland durch konsequente Impfprogramme bei Füchsen seit 2008 als getilgt, kommt aber in anderen Teilen Europas noch vor. Fledermäuse können jedoch weiterhin Tollwutviren (European Bat Lyssavirus) tragen. Die Übertragung erfolgt über Biss- oder Kratzverletzungen durch infizierte Tiere. In Deutschland wurden seit dem Jahr 2001 insgesamt sechs Tollwut-Erkrankungen an das Robert-Koch-Institut übermittelt. Diese Fälle standen jedoch alle im Zusammenhang mit Auslandsaufenthalten oder Organspenden. Das Risiko einer Übertragung innerhalb Deutschlands ist daher äußerst gering.

Schutzmaßnahmen: Wildtiere nicht anfassen, verletzte Tiere nur mit Handschuhen oder durch Fachpersonal sichern, Haustiere regelmäßig impfen lassen (verpflichtend bei Auslandsreisen).

Hantaviren

Hantaviren werden in Deutschland hauptsächlich durch Rötelmäuse und Brandmäuse übertragen, aber auch andere Mausarten und Ratten können es übertragen. Die Erreger befinden sich in Urin, Kot und im Speichel der Tiere und können beim Einatmen aufgewirbelter Partikel in staubigen Schuppen- oder Gartenhäusern übertragen werden. Die Erkrankung äußert sich mit grippeähnlichen Symptomen und kann in schweren Fällen zu Nierenfunktionsstörungen führen.

Schutzmaßnahmen: Staubentwicklung in Lagerräumen

vermeiden (z. B. vorher anfeuchten), Handschuhe und Gesichtsmaske bei Reinigungsarbeiten von potenziell betroffenen Räumen tragen, Nahrungsmittel nicht offen lagern, um Nagetiere fern zu halten.

Leptospirose

Leptospiren sind Bakterien, die vor allem von Ratten, Mäusen und Igel aus geschieden werden. Menschen infizieren sich über kleine Hautverletzungen oder Schleimhäute beim Kontakt mit kontaminiertem Wasser oder Erde. Die Krankheit kann harmlos verlaufen, aber auch schwere Verlaufsformen mit Leber- und Nierenbeteiligung verursachen.

Schutzmaßnahmen: Handschuhe bei Gartenarbeiten insbesondere an feuchten Stellen, keine offenen Wunden ungeschützt mit Erde oder Wasser aus Pfützen in Kontakt bringen.

Toxoplasmose (*Toxoplasma gondii*)

Toxoplasmose ist eine weit verbreitete parasitäre Infektion, deren Hauptwirt die Katze ist. Die Oozysten werden mit dem Kot ausgeschieden und können über kontaminierte Erde, Gemüse oder rohes Fleisch aufgenommen werden. Für gesunde Menschen ist Toxoplasmose meist harmlos, kann aber bei Schwangeren und immungeschwächten Personen schwerwiegende Folgen haben. Schutzmaßnahmen: Hände nach Gartenarbeit oder Kontakt mit Erde gründlich waschen und Katzenthoiletten regelmäßig reinigen (mit Handschuhen).

Flöhe

Flöhe sind Ektoparasiten, die sowohl auf Wildtieren (Füchse, Igel, Vögel, Mäuse, usw.) als auch auf Haustieren vorkommen können. Sie können Krankheitserreger wie Rickettsien oder Bandwurmeier übertragen. Derzeit gibt es ein größeres Problem mit der Übertragung von Flöhen durch Füchse in Berlin: Weil Menschen und Füchse hier nah beieinander leben, ist die Übertragung von Menschenflöhen durch Füchse möglich. Schutzmaßnahmen: Direkten Kontakt mit Wildtieren vermeiden, Haustiere regelmäßig auf Parasiten kontrollieren und behandeln, Nistplätze von Tieren nicht berühren.

Warum sind Wildtiere in (Klein-)Gartenanlagen trotzdem wichtig

Trotz ihrer möglichen Rolle als Krankheitsüberträger erfüllen Wildtiere im Ökosystem zentrale Aufgaben: Sie regulieren Nagetierbestände und reduzieren damit auch die Zahl potenzieller Krankheitsüberträger. Sie regulieren Schädlingspopulationen (z. B. Insekten, Schnecken). Sie lockern den Boden auf, fördern die Durchlüftung und tragen zur Bodenfruchtbarkeit bei. Sie übernehmen als Aasfresser eine wichtige Funktion im Stoffkreislauf und beseitigen organische Abfälle. Sie tragen zur Bestäubung von Pflanzen und zur Verbreitung von Samen bei. Ein intaktes Gleichgewicht dieser Tierarten trägt also wesentlich zu einem gesunden, widerstandsfähigen Ökosystem bei – auch im urbanen Raum. Ziel ist daher nicht ihre vollständige Vertreibung, sondern ein verantwortungsvoller Umgang, der Risiken minimiert und Konflikte vermeidet.

Wie man Risiken minimieren kann

Bewusstes und unbewusstes Füttern von Wildtieren vermeiden:

- Keine Küchenabfälle auf dem Komposthaufen.
- Füttern von Wildtieren (einschließlich Vogelfütterung) nur zu Notzeiten und keinesfalls langfristig oder ganzjährig.
- Keine unbeaufsichtigte Fütterung von Haustieren im Freien.
- Sicherung von Müll- und Abfallbehältern gegen Wildtiere (insbesondere Waschbären, Füchse, Igel, Rabenvögel).
- Wildtiersichere Aufbewahrung und Lagerung von Lebensmitteln.

Hygiene:

- Nach Gartenarbeit, Tierkontakt oder Waldspaziergängen immer gründlich die Hände waschen.
- Obst, Gemüse, Beeren und Kräuter vor dem Verzehr waschen.
- Tierfutter und Kompost so lagern, dass Wildtiere keinen Zugang haben.

Haustiermanagement:

- Hunde und Katzen regelmäßig entwurmen und impfen.
- Katzenkot hygienisch entsorgen, insbesondere bei Freigängern.
- Haustiere nicht zusammen mit Wildtieren füttern oder in Kontakt bringen.

Verhalten im Garten:

- Keine Wildtiere füttern – das führt zu unnötiger Gewöhnung und erhöhter Krankheitsübertragung.
- Handschuhe bei Reinigungs- oder Erdarbeiten tragen.
- Regenfässer und Kompostbehälter abdecken, um Ratten und Mäuse fernzuhalten.

Umgang mit verletzten Tieren:

- Niemals mit bloßen Händen anfassen.
- Tiere nur sichern, wenn unbedingt notwendig – am besten über Fachstellen.
- Bei Biss- oder Kratzverletzungen sofort ärztliche Hilfe aufsuchen.

Ansprechpartner bei Problemen mit Wildtieren

In Städten und Gemeinden gibt es eine Vielzahl von Anlaufstellen, die Bürgerinnen und Bürger bei Fragen oder Konflikten mit Wildtieren unterstützen:

- In Berlin: Wildtiernetzwerk (Arbeitstitel)/NABU
Wildtiertelefon: Beratung zu verletzten oder auffälligen Wildtieren und bei Mensch-Tier-Konflikten.
- Veterinär- und Gesundheitsämter: Informationen zu Zoonosen, Meldepflichten und Schutzmaßnahmen.
- Tierschutzorganisationen und Wildtierstationen: Aufnahme und Pflege verletzter Tiere.
- Landesbeauftragte für Biber, Waschbären, Füchse etc.: Fachliche Beratung zu bestimmten Tierarten.
- Wildtierbeauftragte: Zuständig für das Entfernen oder Umsiedeln von Wildtieren, wenn Gefahr besteht.

Zusammenfassung

Wildtiere gehören zum festen Bestandteil intakter Ökosysteme. Sie tragen wesentlich zur Biodiversität, Schädlingskontrolle und ökologischen Stabilität bei. Gleichzeitig erfordern ihre Nähe und Anpassungsfähigkeit ein neues Bewusstsein für mögliche Gesundheitsrisiken. Wer grundlegende Hygieneregeln beachtet, Tiere nicht füttert und bei Problemen kompetente Stellen einbindet, kann das Zusammenleben mit diesen faszinierenden Mitbewohnern sicher und respektvoll gestalten. Ziel sollte es sein, Wildtiere weder zu romantisieren, noch zu verteufeln, sondern sie als das zu sehen, was sie sind: unverzichtbare Teile einer vielfältigen, funktionierenden Natur.

Die Grüne Schriftenreihe seit 1997

Heft	Jahr	Ort	SEMINAR	THEMA
122	1997	Schwerin	Haftungsrecht und Versicherungen im Kleingartenwesen	Recht
123	1997	St. Martin	Pflanzenschutz und die naturnahe Bewirtschaftung im Kleingarten	Fachberatung
124	1997	Berlin	Lernort Kleingarten	Fachberatung
125	1997	Gelsenkirchen	Möglichkeiten und Grenzen des Naturschutzes im Kleingarten	Fachberatung
126	1997	Freising	Maßnahmen zur naturgerechten Bewirtschaftung und umweltgerechte Gestaltung der Kleingärten als eine Freizeiteinrichtung der Zukunft	Fachberatung
127	1997	Lübeck-Travemünde	Der Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen	Fachberatung
128	1997	Karlsruhe	Aktuelle Probleme des Kleingartenrechts	Recht
129	1998	Chemnitz	Aktuelle kleingartenrechtliche Fragen	Recht
130	1998	Potsdam	Die Agenda 21 und die Möglichkeiten der Umsetzung der lokalen Agenden zur Erhaltung der biologischen Vielfalt im Kleingartenbereich	Umwelt
131	1998	Dresden	Gesundes Obst im Kleingarten	Fachberatung
132	1998	Regensburg	Bodenschutz zum Erhalt der Bodenfruchtbarkeit im Kleingarten Gesetz und Maßnahmen	Fachberatung
133	1998	Fulda	Der Kleingarten – ein Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche	Umwelt
134	1998	Wiesbaden	Aktuelle kleingartenrechtliche Fragen	Recht
135	1998	Stuttgart	Kleingärten in der/einer künftigen Freizeitgesellschaft	Gesellschaft u. Soziales
136	1998	Hameln	Umsetzung der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie der EU von 1992 im Bundesnaturschutzgesetz und die Möglichkeiten ihrer Umsetzung im Kleingartenbereich	Gesellschaft u. Soziales
137	1999	Dresden	(Kleine) Rechtskunde für Kleingärtner	Recht
138	1999	Rostock	Gute fachliche Praxis im Kleingarten	Fachberatung
139	1999	Würzburg	Kind und Natur (Klein)Gärten für Kinder	Gesellschaft u. Soziales
140	1999	Braunschweig	Zukunft Kleingarten mit naturnaher und ökologischer Bewirtschaftung	Umwelt
141	1999	Hildesheim	Biotope im Kleingartenbereich – ein nachhaltiger Beitrag zur Agenda 21	Umwelt
142	1999	Freiburg	Zukunft Kleingarten	Recht
143	2000	Mönchengladbach	Recht und Steuern im Kleingärtnerverein	Recht
144	2000	Oldenburg	Pflanzenzüchtung und Kultur für den Kleingarten Fachberatung von einjährigen Kulturen bis zum immergrünen Gehölz	
145	2000	Dresden	Die Agenda 21 im Blickfeld des BDG	Umwelt
146	2000	Erfurt	Pflanzenschutz im Kleingarten unter ökologischen Bedingungen	Fachberatung
147	2000	Halle	Aktuelle kleingarten- und vereinsrechtliche Probleme	Recht
148	2000	Kaiserslautern	Familiengerechte Kleingärten und Kleingartenanlagen	Fachberatung
149	2000	Erfurt	Natur- und Bodenschutz im Kleingartenbereich	Fachberatung
150	2001	Rüsselsheim	Vereinsrecht	Recht
151	2001	Berlin	Kleingartenanlagen als umweltpolitisches Element	Fachberatung
152	2001	Mönchengladbach	Natur- und Pflanzenschutz im Kleingarten	Fachberatung
153	2001	St. Martin	Das Element Wasser im Kleingarten	Fachberatung
154	2001	Gelsenkirchen	Frauen im Ehrenamt – Spagat zwischen Familie, Beruf und Freizeit	Gesellschaft u. Soziales

Heft	Jahr	Ort	SEMINAR	THEMA
155	2001	Erfurt	Verbandsmanagement	Management
156	2001	Leipzig	Zwischenverpachtungen von Kleingartenanlagen – Gesetzliche Privilegien und Verpflichtungen	Recht
157	2002	Bad Mergentheim	Kleingartenpachtverhältnisse	Recht
158	2002	Oldenburg	Stadtökologie und Kleingärten – verbesserte Chancen für die Umwelt	Umwelt
159	2002	Wismar	Miteinander reden in Familie und Öffentlichkeit – was ich wie sagen kann	Umwelt
160	2002	Halle	Boden – Bodenschutz und Bodenleben im Kleingarten	Fachberatung
161	2002	Wismar	Naturnaher Garten als Bewirtschaftsform im Kleingarten	Fachberatung
162	2002	Berlin	Inhalt und Ausgestaltung des Kleingartenpachtvertrages	Recht
163	2003	Dessau	Finanzen	Recht
164	2003	Rostock	Artenvielfalt im Kleingarten – ein ökologischer Beitrag des Kleingartenwesens	Fachberatung
165	2003	Hamburg	Rosen in Züchtung und Nutzung im Kleingarten	Fachberatung
166	2003	Rostock	Wettbewerbe – Formen, Auftrag und Durchführung	Fachberatung
167	2003	Limburgerhof	Die Wertermittlung	Recht
168	2003	Bad Mergentheim	Soziologische Veränderungen in der BRD und mögliche Auswirkungen auf das Kleingartenwesen	Gesellschaft u. Soziales
169	2004	Braunschweig	Kleingärtnerische Nutzung (Rechtsseminar)	Recht
170	2004	Kassel	Öffentlichkeitsarbeit	Öffentlichkeitsarbeit
171	2004	Fulda	Kleingärtnerische Nutzung durch Gemüsebau	Fachberatung
172	2004	Braunschweig	Mein grünes Haus	Umwelt
173	2004	Dresden	Kleingärtnerische Nutzung durch Gemüsebau	Fachberatung
174	2004	Magdeburg	Recht aktuell	
175	2004	Würzburg	Der Kleingarten als Gesundbrunnen für Jung und Alt	Gesellschaft u. Soziales
176	2004	Münster	Vom Aussiedler zum Fachberater – Integration im Schrebergarten (I)	Gesellschaft u. Soziales
177	2005	Kassel	Haftungsrecht	Recht
178	2005	München	Ehrenamt – Gender-Mainstreaming im Kleingarten	Gesellschaft u. Soziales
179	2005	Mannheim	Mit Erfolg Gemüseanbau im Kleingarten praktizieren	Fachberatung
180	2005	München	Naturgerechter Anbau von Obst	Fachberatung
181	2005	Erfurt	Naturschutzgesetzgebung und Kleingartenanlagen	Umwelt
182	2005	Dresden	Kommunalabgaben	Recht
183	2005	Bonn	Vom Aussiedler zum Fachberater – Integration im Schrebergarten (II)	Gesellschaft u. Soziales
184	2006	Dessau	Düngung, Pflanzenschutz und Ökologie im Kleingarten – unvereinbar mit der Notwendigkeit der Fruchtziehung?	Fachberatung
185	2006	Jena	Finanzmanagement im Verein	Recht
186	2006	Braunschweig	Stauden und Kräuter	Fachberatung
187	2006	Stuttgart	Grundseminar Boden und Düngung	Fachberatung
188	2006	Hamburg	Fragen aus der Vereinstätigkeit	Recht
189	2007	Potsdam	Deutschland altert – was nun?	Gesellschaft u. Soziales

Heft	Jahr	Ort	SEMINAR	THEMA
190	2007	Jena	Grundseminar Pflanzenschutz	Fachberatung
191	2007	Jena	Insekten	Umwelt
192	2007	Celle	Grundseminar Gestaltung und Laube	Fachberatung
193	2007	Bielefeld	Rechtsprobleme im Kleingarten mit Verbänden lösen (Netzwerkarbeit) Streit vermeiden – Probleme lösen	Recht
194	2008	Potsdam	Pachtrecht I	Recht
195	2008	Neu-Ulm	Pflanzenverwendung I – vom Solitärgehölz bis zur Staude	Fachberatung
196	2008	Magdeburg	Soziale Verantwortung des Kleingartenwesens – nach innen und nach außen	Gesellschaft u. Soziales
197	2008	Grünberg	Pflanzenverwendung II – vom Solitärgehölz bis zur Staude	Fachberatung
198	2008	Gotha	Finanzen	Recht
199	2008	Leipzig	Kleingärtner sind Klimabewahrer – durch den Schutz der Naturressourcen Wasser, Luft und Boden	Umwelt
200	2009	Potsdam	Wie ticken die Medien?	Öffentlichkeitsarbeit
201	2009	Erfurt	Vereinsrecht	Recht
202	2009	Bremen	Vielfalt durch gärtnerische Nutzung	Fachberatung
203	2009	Schwerin	Gesundheitsquell – Kleingarten	Umwelt
204	2009	Heilbronn	Biotope im Kleingarten	Fachberatung
205	2009	Potsdam	Wie manage ich einen Verein?	Recht
206	2010	Lüneburg	Kleingärten brauchen Öffentlichkeit und Unterstützung auch von außen (1)	Öffentlichkeitsarbeit
207	2010	Magdeburg	Zwischenpachtvertrag – Privileg und Verpflichtung	Recht
208	2010	Bremen	Umwelt plus Bildung gleich Umweltbildung	Umwelt
209	2010	Kassel	Der Fachberater – Aufgabe und Position im Verband	Fachberatung
210	2010	Mönchengladbach	Biologischer Pflanzenschutz	Fachberatung
211	2010	Dresden	Umweltorganisationen ziehen an einem Strang (grüne Oasen als Schutzwälle gegen das Artensterben)	Umwelt
212	2010	Hannover	Der Kleingärtnerverein	Recht
213	2011	Lüneburg	Kleingärten brauchen Öffentlichkeit und Unterstützung auch von außen (2)	Öffentlichkeitsarbeit
214	2011	Naumburg	Steuerliche Gemeinnützigkeit und ihre Folgen	Recht
215	2011	Hamburg	Blick in das Kaleidoskop – soziale Projekte des Kleingartenwesens	Gesellschaft u. Soziales
216	2011	Halle	Pflanzenvermehrung selbst gemacht	Fachberatung
217	2011	Rostock	Ressource Wasser im Kleingarten – „ohne Wasser, merkt euch das ...“	Fachberatung
218	2011	Berlin	Satzungsgemäße Aufgaben des Vereins	Recht
219	2012	Goslar	Ausgewählte Projekte des Kleingartenwesens	Gesellschaft u. Soziales
220	2012	Wittenberg	Naturnaher Garten und seine Vorzüge	Fachberatung
221	2012	Dortmund	Rechtsfindungen im Kleingartenwesen – Urteile zu speziellen Inhalten	Recht
222	2012	Karlsruhe	Bienen	Umwelt

Heft	Jahr	Ort	SEMINAR	THEMA
223	2012	Suhl	Objekte des Natur- und Umweltschutzes	Fachberatung
224	2012	Frankfurt	Neue Medien und Urheberrecht, Wichtige Bausteine der Öffentlichkeitsarbeit	Öffentlichkeitsarbeit
225	2012	Nürnberg	Der Vereinsvorstand – Haftung nach innen und außen	Recht
226	2013	Berlin	Integration – Kleingärten als Schmelztiegel der Gesellschaft	Öffentlichkeitsarbeit
227	2013	Brandenburg	Renaturierung von aufgelassenen Kleingärten und Kleingartenanlagen	Management
228	2013	Hamburg	Familiengärten	Fachberatung
229	2013	Oldenburg	Kleingärten – Als Bauerwartungsland haben sie keine Zukunft	Recht
230	2013	Elmshorn	Obstvielfalt im Kleingarten	Fachberatung
231	2013	Remscheid	Der Verein und seine Kassenführung	Recht
232	2014	Bremen	Soziale Medien	Öffentlichkeitsarbeit
233	2014	Augsburg	Themengärten – Gartenvielfalt durch innovative Nutzung erhalten	Umwelt
234	2014	Altenburg	Beginn und Beendigung von Kleingartenpachtverhältnissen	Recht
235	2014	Wuppertal	Bodenschutz im Kleingarten	Fachberatung
236	2014	Dresden	Pflanzenschutz im Kleingarten	Fachberatung
237	2014	Braunschweig	Wie führe ich einen Verein?	Recht
238	2015	Chemnitz	Führungsaufgaben anpacken	Management
239	2015	Halle	Reden mit Herz, Bauch und Verstand	Öffentlichkeitsarbeit
240	2015	Hamm	Wie manage ich einen Kleingärtnerverein?	Recht
241	2015	Offenbach	Alle Wetter – der Kleingarten im Klimawandel	Fachberatung
242	2015	Rathenow OT Semlin	Wunderbare Welt der Rosen	Fachberatung
243	2015	Hamburg	Verantwortung für eine richtige Kassenführung	Recht
244	2015	Saarbrücken	Die Welt im Kleinen – Insekten und Spinnen im Garten	Umwelt
245	2016	Bad Kissingen	Adressatengerechtes Kommunizieren	Management
-----	2016	Mainz	Grundlagen Digitalfotografie	Öffentlichkeitsarbeit
247	2016	Lübeck	Kleingartenpachtverträge	Recht
248	2016	Osnabrück	Nachhaltig gärtnern – ökologischer Gemüsebau im Kleingarten	Fachberatung
249	2016	Bad Mergentheim	Ökologische und nachhaltige Aufwertung von Kleingartenanlagen	Umwelt
250	2016	Eisenach	Kleingartenanlagen – Gemeinschaftsgrün und Spielplätze nachhaltig gestalten	Fachberatung
251	2016	Berlin	Flächennutzungs- und Bebauungspläne	Recht
252	2017	Bremen	Wettbewerbe – Vorbereitung und Durchführung am Beispiel des Bundeswettbewerbs 2018	Management
253	2017	Goslar	Wettbewerbe medial begleiten und vermarkten	Öffentlichkeitsarbeit

Heft	Jahr	Ort	SEMINAR	THEMA
254	2017	Duisburg	Nachhaltig gärtnern – ökologischer Obstbau im Kleingarten	Fachberatung
255	2017	Gersfeld	Pächterwechsel – die Herausforderung für Vereine und Verpächter	Recht
256	2017	Castrop-Rauxel	Nachhaltig gärtnern – ökologischer Obstbau im Kleingarten	Fachberatung
257	2017	Schwerin	Ökosysteme – die Wechselwirkung zwischen Kleingartenanlage und Umwelt	Umwelt
258	2017	Riesa	Dauerstreitpunkt kleingärtnerische Nutzung und Mediation als mögliche Konfliktlösung	Recht
259	2018	Hamburg	Fördergelder für gemeinnützige Vereine/Verbände	Management
260	2018	Regensburg	Ereignisse richtig ins Bild gesetzt	Öffentlichkeitsarbeit
261	2018	Göttingen	Die Nutzung natürlicher Ressourcen – Wasser im Kleingarten	Fachberatung
262	2018	Dessau	Beschlüsse richtig fassen – die Mitgliederversammlung der Kleingärtnervereine/-verbände	Recht
263	2018	Heidelberg	Nachhaltig gärtnern	Umwelt
264	2018	Jena	Steuerliche und kleingärtnerische Gemeinnützigkeit	Recht
265	2018	Frankfurt/Oder	Die Nutzung natürlicher Ressourcen – Boden im Kleingarten	Fachberatung
266	2019	Neumünster	Modernes Führungsmanagement in Verein und Verband – heute	Management
267	2019	Braunschweig	Moderieren und Präsentieren – so stellt sich das Kleingartenwesen dar	Öffentlichkeitsarbeit
268	2019	Bad Breisig	Der insektenfreundliche Garten – mit Kleingartenanlagen gegen den Artenrückgang	Umwelt
269	2019	Wismar	Die Satzung und Vereinsordnungen	Recht
270	2019	Oldenburg/Vechta	Pädagogik für die Fachberatung in Theorie und Praxis	Fachberatung
271	2019	Hamm	Pflanzen – Ihre Verwendung im Kleingarten	Fachberatung
272	2019	Kassel/Baunatal	Der Kleingarten-Pachtvertrag	Recht
273	2021	Berlin	Klimawandel auch im Kleingarten!	Umwelt
274	2021	Wuppertal	Der Garten schläft nie – Herbst- und Winterspezial	Fachberatung II
275	2021	Apolda	Haftung im Kleingärtnerverein	Recht II
276	2022	Berlin	Strategische Verbandsarbeit bei Flächennutzungskonkurrenz in verdichteten Ballungsräumen	Management/ Öffentlichkeitsarbeit I
277	2022	Bayreuth	Zukunft Kleingarten im demografischem Wandel	Management/ Öffentlichkeitsarbeit II
278	2022	Cottbus	Nachwuchs im Kleingarten – Vermehrungsmethoden im Kleingarten	Fachberatung I
279	2022	Maintal	Nutzungsmöglichkeiten in Kleingartenanlagen nach dem Bundeskleingartengesetz	Recht I
280	2022	Leipzig	Haftung im Kleingärtnerverein	Umwelt
281	2022	Dortmund	Pflanzengesundheit im naturnahen Garten	Fachberatung II
282	2021	Hannover	Datenschutz – Urheberrechte – Internet im Kleingärtnerverein	Recht II

Heft	Jahr	Ort	SEMINAR	THEMA
283	2023	Bonn	Zielgruppengerechte Ansprache vom Entscheidungsträger bis zum Nachbarn	Öffentlichkeitsarbeit
284	2023	Weimar	Kooperation der verschiedenen Verbandsebenen Management	
285	2023	Mainz	Fachberatung neu gedacht – Methoden zur Wissensvermittlung	Fachberatung I
286	2023	Karlsruhe	Finanzen im gemeinnützigen (Kleingarten)-Verein	Recht I
287	2023	Halberstadt	Gemeinschaftsgrün multifunktional und sinnvoll nutzen	Fachberatung II
288	2023	Schwerin	Vorstandsarbeit leicht gemacht – Was muss ich als Vereinsvorsitzender wissen	Recht II
289	2023	Oldenburg	Forschend im Kleingarten unterwegs – Hotspots der Artenvielfalt in Siedlungsgebieten	Umwelt
290	2024	Berlin	Die Gartenordnung im Kleingartenverein und ihre Relevanz für die Fachberatung	Fachberatung I
291	2024	Berlin	Kleingartenverbände als Dienstleister – Verbandsarbeit professionalisieren	Recht I
292	2024	Berlin	Zwischen Tradition und Kreativität – Formen der Gartengestaltung und Kulturführung im Sinne der Kleingärtnerischen Nutzung	Fachberatung II
293	2024	Berlin	Umweltschutz und Nachhaltigkeit mit Blick auf die Kleingarteninfrastruktur	Umwelt
294	2024	Berlin	Kündigungen des Grundstückseigentümers gem. § 9 Abs.1 Zi. 2–6 BKleingG – Voraussetzungen, Durchführung und Rechtsfolgen	Recht II
295	2025	Berlin	Lebensbereiche im Kleingarten gestalten	Fachberatung I
296	2025	Berlin	Die soziale und ökologische Bedeutung des Kleingartenwesens und ihre Widerspiegelung im Recht	Recht I
297	2025	Berlin	Kleingartenvereine: Werte und Funktionen für unsere Gesellschaft	Fachberatung II
298	2025	Berlin	Grundlegende Gerichtsentscheidungen zum Kleingartenwesen	Recht II
299	2025	Berlin	Kleingärten und Gesundheit	Umwelt

